

# Achäologische Berichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **67 (2010)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Archäologische Berichte

*Soi Agelidis: Choregische Weihgeschenke in Griechenland.* Contributiones Bonnenses. Reihe III, Band I. Bernstein Verlag, Bonn 2009. X + 355 S., zahlreiche s/w Abb.

Die ausgezeichnete, klar strukturierte Bonner Dissertation versammelt und analysiert eine in dieser Form noch nicht monothematisch behandelte Denkmälergruppe, die von ihrer Zweckbestimmung her klar definiert ist, ikonographisch dagegen eine recht grosse Vielfalt zeigt. Der Wert der Arbeit gründet nicht zuletzt in der Tatsache, dass A. rund die Hälfte der 201 im Katalog (S. 150–309) zusammengestellten Denkmäler autopsiert und präzise dokumentiert hat, ein Verdienst, das durch die leider öfter wenig befriedigende Qualität der Photographien nicht geschmälert wird. – Die Choregie, d.h. die Finanzierung von staatlichen Festen durch wohlhabende Bürger, die ausser in Athen als Einrichtung auch in Oropos und Orchomenos sowie auf Delos und Thasos bekannt war, führte im 5. und 4. Jh. v.Chr. zur Aufstellung der jeweils vergebenen Siegespreise, in der Regel Dreifüsse, auf mehr oder weniger aufwendigen Sockeln oder kleinen Bauwerken, wovon das bekannteste sicherlich das Lysikratesdenkmal in Athen ist (Kat. 22 Taf. 3d–4a). Nach einem einleitenden Kapitel zur Institution der Choregie (S. 10–25) und zusammenfassenden Bemerkungen zu den Denkmalformen (S. 26–36) bespricht A. im Hauptteil rund zwanzig ausgewählte Denkmäler (S. 37–75), an die sich ein übergreifender Kommentar zu den figürlichen Themen anschliesst (S. 75–92). Die klare und vorsichtige Argumentationsweise ist weitgehend überzeugend, wenn man auch A. vielleicht nicht in jedem Fall folgen wird, so etwa bei der Deutung der Figuren und der frühen Datierung der sog. Atarbosbasis (Athen, Akr. 1338: S. 56–62, Kat. 103 Taf. 11b–12d) oder in der zeitlichen Einordnung einer reliefierten Statuenbasis in das erste Viertel des 4. Jh. v.Chr. (Athen, NM 3496, 3498: S. 64–67, Kat. 108 Taf. 13d–15a). Unter den bildlichen Themen finden sich unter anderem Darstellungen von Chören, Adorantenzügen, Dreifüssen sowie von Gottheiten und Mythen, während gegen Ende des 4. Jh. v.Chr. die Person des Choregen deutlicher in den Vordergrund gerückt wird. – Auf die instruktiven Anmerkungen zur Typologie der Inschriften (S. 98–119) folgt eine Analyse der Standorte der Denkmäler (S. 111–129), wobei A. zu Recht die in jüngster Zeit etwas in Vergessenheit geratene *sakrale* Konnotation der Weihgeschenke in Erinnerung ruft. Abgerundet wird die Untersuchung durch einen Exkurs zu den entsprechenden Vasenbildern (S. 130–140), der wie alle anderen Kapitel mit einer nützlichen <Zwischenbetrachtung> abschliesst. Ein kleiner Nachteil des Buches ist der Umstand, dass man im Katalog die Literaturangaben in den Anmerkungen zusammensuchen muss. Die Dissertation von A. hat alle Aussicht, zu einem Referenzwerk für weitergehende Studien zu werden.

Lorenz E. Baumer

*Marcello Barbanera* (Hg.): **Relitti riletti. Metamorfosi delle rovine e identità culturale.** Bollati Boringhieri, Torino 2009. 500 S., 220 teils farbige Abb.

Ein Wortspiel als Titel, der trotzdem genau ist. In den an einem Kongress im Februar 2007 in Rom präsentierten 23 Beiträgen geht es nämlich nicht nur um den korrekten Umgang mit Ruinen, sondern um die zugrundeliegenden Bewertungen, welche ja ihrerseits kulturell geprägt sind. Den Rahmen gibt eine ausführliche, reich illustrierte Einleitung des Herausgebers. Darin geht er der Darstellung und der Aussage von Ruinen in Kunst und Literatur nach: vom Heiligen Sylvester eines Giotto-Zeitgenossen über die menschliche Ruine Charlus in Prousts <Recherche> bis zur gestürzten Stahlsäule der Poiriers von 1988 (die auch den Umschlag ziert). Theoretische bzw. wissenschaftsgeschichtliche Reflexionen zum Blick antiker Autoren und heutiger Künstler auf das Zerstörte, zum Verhältnis von Ruinen und Landschaft, zur Aufwertung des Fragmentes leiten zur Besprechung konkreter Orte und Monumente über. Mehrmals kommen Roms Denkmäler, Forum und Palatin sowie Kolosseum, Augustusmausoleum, Trajansforum zur Sprache, dann auch die Athener Akropolis, das Pergamonmuseum im Vergleich mit kleinasiatischen Fundorten, das antike und moderne Mesopotamien, das italienisch beherrschte Libyen. Besondere Beachtung verdienen die Studien über den 1938 vorgesehenen, aber nicht realisierten archäologischen Park im Herzen Istanbuls, die Suche nach Knossos und dessen durch Evans neu aufgebaute Ruinen, die ideologisch motivierte Entdeckung einer altmediterranen

Kultur anhand von Maltas Megalithen, das paradoxe Nachwirken des verschwundenen Salomontempels in Jerusalem in der neuzeitlichen Architektur. Das sorgfältig redigierte, schöne Buch ist auch für Nicht-Archäologen eine unschätzbare Fundgrube. Cornelia Isler-Kerényi

*Adolf Borbein* (Hg.): **Antike Plastik, Lieferung 30**. Hirmer, München 2008. 160 S. mit 215 Abb. und 67 Taf.

Auch dieser Band, erschienen im 46. Jahr der Reihe, dient ebenso sehr, wenn nicht mehr als der antiken Kunstgeschichte der griechisch-römischen Kulturgeschichte und auch der politischen Geschichte. Die vier Beiträge basieren wie gewohnt auf einer vorzüglichen Bilddokumentation, seit einigen Jahren auch im Duofarbdruk. Im jetzigen Band hätten für die Textabbildungen 23, 24, 30 und 31 im Beitrag Weisser bessere Vorlagen beschafft werden müssen.

I. Leventi legt die extrem schlecht erhaltenen Reste vom hochklassischen Fries des Poseidontempels in Sounion erstmalig vollständig vor (und scheidet auch zugeschriebene Fragmente wieder aus). Der Erhaltungszustand hatte zur Folge, dass bis in die jüngste Forschung Unsicherheit darüber bestand, welche Themen dargestellt sind und wo am Bau der Fries positioniert war. I. L.s sorgfältige Analyse sichert, dass die Gigantomachie, die (thessalische) Kentauromachie und Theseustaten die Themen des Frieses waren und dass der Fries etwa gleichzeitig mit den Parthenonmetopen entstand. Höchstwahrscheinlich schmückte er die Vorhalle des Tempels wie beim Athener Hephaisteion. Das ikonographische Programm ist damit weit weniger komplex als das des Parthenon, steht aber ganz im Einklang mit der historischen Position Athens im Jahrzehnt 450–440 v.Chr. und steht für die machtpolitische Dominanz im Selbstverständnis der Stadt.

A. Rieche liefert mit vier neuen Repliken einen Nachtrag zu ihrer Publikation der «Leda des Timotheos» in *AntPl* 17 (1978) – vier weitere Zeugnisse für die nahezu grenzenlose Beliebtheit bei den kaiserzeitlichen Rezipienten des Werks selbst und des Sujets. Neues zur Rekonstruktion des Originals des 4. Jh. und zu seiner Deutung, die sich nicht allein mit dem erotischen Element zufrieden geben kann, ergeben sich nicht, aber das sieht A. R. selbst auch so.

J. Daehners Vorlage von vier Statuen in Dresden muss mangels zusätzlicher Informationen bei der stilgeschichtlich-kunsthistorischen Würdigung verharren. Je ein jugendlicher bewegter, athletischer Kämpfer mit einer Kopie desselben Typus und ein bärtiger Kämpfer wiederum mit einer Replik in diesem Typus – alle nicht von herausragender bildhauerischer Qualität – wurden im 17. Jh. im Süden Roms gefunden, vielleicht aus einer ansonsten unbekanntem, suburbanen Villa herrührend. J.D. erschliesst nach den heute gültigen Regeln der Formanalyse und Stilbeurteilung mit methodisch sorgfältiger Vorgehensweise unterschiedliche Datierungen für die beiden originalen Entwürfe und die Kopistenarbeit, so dass die Statuen nicht von vornherein als Vierergruppe aufgestellt gewesen sein können. Das Ergebnis hat viel für sich, darf aber nicht als abschliessender Beweis überbewertet werden.

Von besonderem Interesse ist B. Weissers Wiedervorlage der grossen reliefierten Inschriftbasis von Pozzuoli in Neapel, beleuchtet sie doch direkt das Verhältnis des Kaisers Tiberius zu den Provinzen. Das Werk ist die wenig jüngere Nachbildung eines Denkmals auf dem Forum Iulium in Rom, gestiftet von zwölf Städten entlang des kleinasiatischen Hermos, die durch Erdbeben in den Jahren 17 und 23 n.Chr. völlig zerstört worden waren. Tiberius unterstützte, entgegen seiner sonstigen sparsamen Zugeknöpftheit, den Wiederaufbau grosszügig und offensichtlich mit staatspolitischen Überlegungen, wofür zum Dank das Monument in Rom gestiftet wurde. Die Basis – auf ihr einst die verlorene Kaiserstatue – ist von den Personifikationen der zwölf Städte umgeben. B. W. erschliesst – dies seine eigenständig originelle Leistung – aus den lokalen Münzprägungen das Selbstverständnis der einzelnen Städte und weist die Entsprechungen in den unterschiedlichen Personifikationsdarstellungen nach. So treten die Sichtweisen der stadtrömischen Betrachter als Herren der «Pax Romana» und das Selbstverständnis der kleinasiatischen Städte mit ihrem je eigenen Geschichtsverständnis in einen spannungsreichen Gegensatz. Dietrich Willers

*Sarah Braune: Convivium funebre. Gestaltung und Funktion römischer Grabtriklinien als Räume für sepulkrale Bankettfeiern.* Spudasmata 121. Georg Olms Verlag, Hildesheim 2008. 407 S., zahlreiche s/w Abb.

Grundlage der Untersuchung bilden rund 30 Bankettlager aus Gräbern der frühen und mittleren Kaiserzeit, die aus den Nekropolen von Ostia, Portus, Pompeji und Puteoli stammen (Katalog A1–A36). Literarische, epigraphische (Katalog B1–B32) und ikonographische Quellen ergänzen die Betrachtung. Das Buch ist in vier Abschnitte gegliedert. Zuerst werden die Grundzüge der baulichen Gestaltung und die dekorative Ausstattung der sepulkralen Speiseräume herausgearbeitet. Dann wird ihre enge Verbindung zu Banketträumen der zeitgleichen Wohnarchitektur aufgezeigt. Hinsichtlich der Verbreitung ist festzuhalten, dass diese Art der Grabraumgestaltung auf die eng mit der Hauptstadt verbundenen Landschaften Latium und Kampanien beschränkt bleibt (für die Stadt Rom sind solche Bankettplätze nur im epigraphischen Material fassbar). Der dritte Abschnitt legt anhand der Inschriften dar, dass fast ausschliesslich Freigelassene als Besitzer und Benutzer der Grabespeiseräume auftreten und die Grabgemeinschaften auf Verwandtschaft und patronalen Beziehungen gründen. Schliesslich wird das konkrete Kultgeschehen am Grab beschrieben und die Ausgestaltung und Funktion gemeinschaftlicher Mahlzeiten bei der Bestattung und an den Totengedenktagen beleuchtet. Ein Ausblick auf die Bankettkultur in paganen und christlichen Nekropolen des 3. und 4. Jh. n. Chr. rundet die Untersuchung ab.

Das Buch von S. Braune schliesst an eine Reihe von neueren Arbeiten an, die das Grab als sozialen Raum verstehen und versuchen, die untersuchten Phänomene in ihrem sozialhistorischen Kontext zu verorten. In den sepulkralen Banketträumen sieht S. B. insbesondere für Personen libertiner Herkunft die Möglichkeit, den wirtschaftlichen Aufstieg und den erreichten sozialen Status repräsentativ zur Schau zu stellen. Stimmig ist die Schlussfolgerung, den Bankettraum als Ort der Kommunikation zu sehen, wo sich die Teilnehmer am *convivium* ihrer Gemeinsamkeiten versicherten und ihre Beziehungen untereinander definierten. Gerade für die Mitglieder der durch eine hohe soziale Mobilität geprägten städtischen Gesellschaft des 1. und 2. Jh. n. Chr. dürfte dies ein besonders wichtiger Aspekt gewesen sein.

Es handelt sich um eine sorgfältige, klar aufgebaute Studie, welche die Banketträume am Grab von zahlreichen Seiten beleuchtet und sie in einen historischen, gesellschaftlichen und religiösen Zusammenhang stellt. Auch wenn die Auswahl der untersuchten Gräber durchaus einleuchtet, bleibt die Materialbasis letztlich bescheiden. Es wäre wünschenswert, die gewonnenen Erkenntnisse durch weitere Aufarbeitungen von Nekropolen und Neufunden zu ergänzen. Rahel von Kaenel

*Wendy A. Cheshire: The Bronzes of Ptolemy II Philadelphus.* Ägypten und Altes Testament. Studien zu Geschichte, Kultur und Religion Ägyptens und des Alten Testaments 77 Harrassowitz, Wiesbaden 2009. XXVI + 256 S. mit 26 Taf.

Studien zur Ikonographie des ptolemäischen Herrscherbildnisses gehören zu den anspruchsvollsten Unternehmungen der Porträtforschung. Angesichts des Überlieferungsstandes und der spezifischen Eigenart des hellenistischen Bildnisses in Ägypten stehen der Identifizierung einer Reihe von Herrschern, zu denen auch Ptolemaios II. gehört, grosse Schwierigkeiten entgegen. Ziel dieser Publikation ist es, die «Bronzedarstellungen» des zweiten Ptolemäerkönigs zu untersuchen. W.A. Cheshire geht dabei von der in der Forschung immer wieder mit Ptolemaios II. identifizierten Reiterstatuette mit Elephantenexuvie aus der Sammlung Dattari in New York aus und zieht weitere mit diesem und der Königin Arsinoe II. in Verbindung gebrachte Bildwerke heran. Dabei handelt es sich nicht nur um Bronzestatuetten und Bildnisse auf Münzen und Kameen, sondern auch um Grossplastik in Bronze und Stein.

Das Werk ist wenig strukturiert und in seinem Charakter narrativ; es wird nicht klar, was seine Ergebnisse oder Thesen sind. Umfangreiche Exkurse zu den einzelnen Attributen wiederholen trotz vorhandener Spezialstudien viel Bekanntes und unterbrechen immer wieder den Gang der zentralen Argumentation. Es liegt kein *catalogue raisonné* der behandelten Bildwerke vor, es erfolgt keine systematische und kritische Diskussion der bisherigen Forschung, die in grossem Umfange zitiert wird. Methodische Mängel sind unübersehbar; sie betreffen sowohl den unkritischen Umgang mit

der Kategorie «Stil» als auch die fehlende Reflexion über Stil, Typus und Ikonographie sowie die mangelnde Auseinandersetzung mit einer der Grundfragen der Porträtforschung, nämlich der, was miteinander vergleichbar ist. Der Band bringt die Kenntnis des Ptolemäer-Bildnisses nicht weiter.

Hans-Markus von Kaenel

*Marie-Claire Crelier: Kinder in Athen im gesellschaftlichen Wandel des 5. Jahrhunderts v.Chr. Eine archäologische Annäherung.* Verlag Bernhard Albert Greiner, Remshalden 2008. 275 S. 1 Plan, div. Diagramme und Tabellen, 33 s/w Taf.

Das Wesen des Kindes und die Rolle der Kindheit in der Antike stehen im Mittelpunkt einer aktuellen Forschungsdebatte, die aus althistorischer, religionswissenschaftlicher, archäologischer und soziologischer Perspektive gemeinsam geführt wird. Die hier anzuzeigende Publikation, hervorgegangen aus einer Dissertation an der Universität Basel, greift unter Berücksichtigung zweier spezifischer Quellengattungen in diese Diskussion ein: der Grabbefunde im Athener Kerameikos aus dem späten 6. und 5. Jh. v.Chr. und der Darstellungen von Kindern in der attisch rotfigurigen und weissgrundigen Vasenmalerei derselben Zeit. Ziel der Arbeit ist es, anhand des Vergleiches der beiden Quellengattungen die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz des Kindes in der athenischen Polis der Klassik zu erhellen. Entsprechend dieser Vorgabe ist die Arbeit zweigeteilt. In einem ersten Teil beschäftigt sich M.-C. Crelier mit den Kinderbestattungen im Athener Kerameikos. Dabei zeigt sich, dass die Zahl der Kindergräber ab dem späten 6. Jh. v.Chr. zunimmt, ja dass diese innerhalb des Friedhofs in eigentlichen «Kindernekropolen» inmitten von Erwachsenengräbern beigesetzt wurden. Die Beigaben erlauben in Übereinstimmung mit den anthropologischen Befunden eine Gliederung der Gräber gemäss den drei Altersstufen, Säugling, Kleinkind, älteres Kind.

Der zweite Teil der Arbeit ist dem Bild des Kindes in der Vasenmalerei gewidmet. Ikonographisch lassen sich vier Altersstufen unterscheiden: das Neugeborene, das Krabbelkind, das Kleinkind, das ältere Kind. Von der ersten Altersgruppe, den Neugeborenen, sind nur gerade zwei Darstellungen überliefert. Sie lassen sich mit der zweiten Kategorie der Krabbelkinder zu einer Gruppe zusammenfassen, so dass sich in der Vasenmalerei die gleiche soziale Wahrnehmung des Kindes offenbart wie im gleichzeitigen Bestattungsbrauchtum. Unterschiedlich ist dagegen die zeitliche Achse des Phänomens. Während die Zahl der Kindergräber am Ende des 3. Viertels des 5. Jh. wieder abnimmt, gewinnt das Kind genau zu diesem Zeitpunkt mit dem Aufkommen der Choenkännchen verstärkte Beachtung in der Vasenmalerei. M.-C. C. leitet aus diesem Sachverhalt überzeugend einen veränderten Blickwinkel der Gesellschaft auf das Kind ab. Während sich in den Kindergräbern der spätarchaischen und frühklassischen Zeit die wachsende Bedeutung des bürgerlichen Oikos im demokratischen Athen widerspiegelt, reflektiert sich in den Darstellungen von zumeist männlichen Kindern in der Vasenmalerei des ausgehenden 5. Jh. ein neuer Anspruch der athenischen Polis auf die Nachkommenschaft in einem Zeitalter der Krise.

Es versteht sich von selbst, dass mit den beiden Quellengattungen der Gräber und der Vasenbilder die Bedeutung des Kindes im klassischen Athen nicht umfassend zu erhellen ist. Die Rolle des Kindes im Mythos, seine Stellung im Kult und die Darstellung von Kindern im Motivbrauchtum sind weitere Facetten, mit denen sich die Forschung zurzeit befasst. Mit ihrer sorgfältigen, differenzierten Analyse zweier ausgewählter Bereiche leistet M.-C. C. jedoch einen wichtigen und fundierten Beitrag zu einer Thematik, die über den engeren Kreis der Altertumswissenschaften hinaus von aktueller Relevanz ist.

Martin A. Guggisberg

*Jane Fejfer: Roman Portraits in Context.* Image & Context Vol 2. Walter de Gruyter, Berlin 2008. 592 S., 336 s/w Abb., 40 Farbtaf.

Das reichhaltige und reich bebilderte Buch ist in einer neueren Reihe (ICON) des Verlages Walter de Gruyter erschienen, in der wissenschaftliche Arbeiten mit dem Fokus auf das Funktionieren von «Bildern» in der griechisch-römischen Antike publiziert werden. J. Fejfer will im hier angezeigten Buch das römische Privat- und Kaiserporträt in seinem jeweiligen soziokulturellen Kontext jenseits einer rein kunsthistorischen Analyse und von Datierungsfragen beleuchten. Dabei bezieht J. F. epigraphische Quellen (Ehrendekrete, Inschriften auf Statuenbasen, vgl. auch Appendix S. 439–445)

mit ein. Damit beschreitet die J. F. einen methodischen Weg, der in der letzten Zeit viele neue Forschungsergebnisse hervorgebracht hat.

Das Buch ist in vier grosse Kapitel eingeteilt. Dabei wird in den ersten beiden Kapiteln hermeneutischen und definatorischen Fragen nachgegangen. Das dritte Kapitel ist den Porträtstatuen römischer Kaiserinnen und den Frauen der Oberschicht in ihren jeweiligen Aufstellungskontexten gewidmet, während im abschliessenden, vierten Teil die Porträts der römischen Kaiser thematisiert werden.

J. F. kann in ihrer Studie aufzeigen, welchen Stellenwert das Phänomen <Porträt/Porträtstatue> im kommunikativen Diskurs der römischen Welt generell innehatte. Dass dabei der Reiz in der sozial-historischen Analyse und dem damit implizierten Repräsentationsanspruch liegt, konnte die Arbeit deutlich machen. Das grosse Verdienst ist der übergreifende Anspruch des Buches, dem J. F. in bester Weise gerecht wird. Es liegt folglich in der Natur der Sache, dass vereinzelt interessante Phänomene und aktuelle Probleme der Forschung knapp und vereinfacht dargestellt werden. Da der geographische Fokus der Arbeit eindeutig in der lateinischen Westhälfte des Römischen Reiches liegt, werden bisweilen die griechisch-hellenistische Tradition bzw. wichtige Befunde aus der Osthälfte etwas vernachlässigt. Insgesamt handelt es sich um eine wichtige und längst überfällige Arbeit, die der aktuellen Porträtforschung fruchtbare Impulse verleiht. Marianne Mathys

**Thorsten Fleck: Die Portraits Julianus Apostatas.** Schriftenreihe Antiquitates. Archäologische Forschungsergebnisse 44. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2008. 229 S., 69 Abb.

Bien que son règne n'ait duré que deux ans, l'importance de Julien l'Apostat pour l'histoire du Bas-Empire romain n'est plus à démontrer. Pourtant, ses portraits sont encore largement discutés, les questions d'identification et d'interprétation étant particulièrement difficiles à trancher. L'auteur de cet ouvrage consacre aux portraits de Julien une étude méthodique comprenant les étapes traditionnelles d'un travail académique (état de la recherche, exposé de la méthode, éléments biographiques de l'empereur, catalogue et commentaire des œuvres considérées, conclusion). T. Fleck analyse donc au total 69 portraits qu'il classe en fonction du matériau (monnaies, sculptures, diptyques en ivoire, camées, gemmes et autres). On notera que l'auteur ne manque pas de mentionner l'interprétation en portrait de Julien proposée en 1980 par Jean Charles Balty du portrait de Marc Aurèle d'Avenches, sa réfutation vigoureuse par Hans Jucker un an plus tard («Marc Aurel bleibt Marc Aurel») et les considérations ultérieures apportées par Lee Ann Riccardi à ce propos. T. F. documente donc avec soin chaque objet et tire un bilan nuancé de sa démarche (p. 149), en rappelant les difficultés quasi insurmontables de l'identification des portraits sculptés. Le seul point fixe reste, pour l'instant, le portrait monétaire qu'il est malaisé de projeter en trois dimensions. Cette étude, très appliquée, livre une bonne synthèse de la question. Jean-Robert Gisler

**Vassiliki Gaggadis-Robin/Antoine Hermary/Michel Reddé/Claude Sintès (eds.): Les ateliers de sculpture régionaux: techniques, styles et iconographie.** Actes du X<sup>e</sup> colloque internationale sur l'art provincial Romain, Arles et Aix-en-Provence, 21–23 mai 2007, Centre Camille Jullian, Aix-en-Provence/Musée départemental Arles antique, Arles 2009. 840 S. mit Abb.

Wenn im provinzialrömischen Bereich von <Kunst> die Rede ist, dann sind fast immer die Steindenkmäler gemeint. So lud man erstmals 1989 zu Problemen speziell dieser Materialgruppe ein, zumal da internationale Arbeitskreise zur Wandmalerei und zur Toreutik mit ihren Kongressen schon bestehen. Dieses und die fünf Folgetreffen im Zweijahresrhythmus an wechselnden Orten in fünf verschiedenen Ländern mündeten in Kongressakten mit noch überschaubarem Inhalt von maximal 30 Beiträgen (S. 17.21f.). Das Unternehmen nahm den offensichtlich unvermeidlichen Lauf (wenn nicht eine strikte Planung und Themensetzung enge Grenzen setzen), so dass jetzt über 3,5 kg schwere Akten mit 87 Beiträgen der zehnten Tagung zu berichten ist. Viel zu selten wagen Herausgeber von Kongressakten, Standards inhaltlicher Art für die Annahme von Beiträgen anzuwenden. Sechs Beiträge, deren Vortrag auf der Tagung sinnvoll war, hätten im Druck entfallen können, da anderweitig ausführlicher publiziert: C.-G. Alexandrescu, J.-Y. Éveillard/Y. Maligorne, D. Fellague, P. Linant de Bellefonds, L. Stirling, P. Ventura. Der Beitrag C. K. Lindgrens über Bacchisch-Dionysisches in der provinzial-

römischen Kunst ohne eine wissenschaftliche Fragestellung hätte wohl kaum als Proseminararbeit genügt. Jener von K. De Decker-Szabó zu einem ikonographischen Problem von Skulpturen Praenestes ist auch durch seinen Anhang mit naturwissenschaftlichen Marmoranalysen interessant (übrigens die einzige schweizerische Beteiligung, freilich nicht aus der archäologischen Forschung), gehört aber nicht in den provinzialrömischen Bereich.

Die 87 Beiträge sind regional gegliedert: Gallia Narbonensis/Alpenprovinzen (12), Norditalien/Dalmatien (8), Griechenland/Balkanhalbinsel (12) (hierzu demnächst die Akten des ergiebigen Kolloquiums in Thessaloniki, Mai 2009), Kleinasien (4), Syrien/Palästina (4), Ägypten/Nordafrika (5), Tarraconensis/Lusitania (5), die drei Galliae/die Germaniae (12), Noricum/Pannonien (10), Dacia/Moesia (5), Varia (9). England ist diesmal nicht vertreten. Thematisch halten sich Beiträge zum Relief (sakral und sepulkral) und zur Rundskulptur die Waage, beides ist allerdings regional unterschiedlich vertreten. Das Thema Relief hat im Westen und Norden des Imperiums seinen Schwerpunkt. Architekturdekoration wird dreimal behandelt. Altbekanntes wird neu interpretiert, neu datiert oder zusammenfassend ausgewertet, daneben Neufunde und Erstpublikationen, insgesamt also vielfältige und grossmehrheitlich lohnende Anregungen und Bereicherungen für die Spezialisten, aber nicht eine wesentliche Veränderung des Bildes der provinzialrömischen Skulptur. Folgetreffen sollten zu konkreteren Fragestellungen zurückkehren.

Im Eröffnungsvortrag des Mitbegründers der Serie M. Hainzmann (Graz) werden zwei Forderungen für die künftige Arbeit formuliert: Einerseits sei die Suche nach einheitlichen Datierungskriterien römischer Skulptur der Provinzen mit Hilfe der (lateinischen) Epigraphik zu intensivieren, dem gerne zuzustimmen ist; andererseits fehle eine standardisierte Typologie römischer Grabsteine – eine Forderung, die kennzeichnenderweise aus dem Norden des Imperiums kommt, wo die Grabsteine dominieren, die aber bereits durch den anzuzeigenden Band selbst erledigt wird. Zu unterschiedlich sind im weiten Imperium die Bestattungssitten und die dahinterstehenden religiösen Vorstellungen, als dass dies in einer einzigen übergreifenden Typologie aufgefangen werden könnte. Wichtig waren mir u.a. die Hinweise der drei letzten Beiträge H. Lavagne, D. Terrer/N. Richard und S. Coignard/B. Coignard auf neue übergreifende Materialsammlungen und funktionstüchtige Datenbanken zum Thema.

Dietrich Willers

*Marco GiUMAN: Melissa. Archeologia delle api e del miele nella Grecia antica.* G. Bretschneider Editore, Roma 2008. 287 S., 65 Abb., 23 Taf.

Die Studie setzt mit einem 1890 in Athen gefundenen Grabinhalt ein, der aus neun Vasen in verschiedenen europäischen Museen, darunter drei weissgrundigen Schalen des Sotades, bestand: Gegen Ende des Buches stellt sich der Honig als verbindender Faden zwischen den ikonographisch völlig einzigartigen, teils dem Mythos – Glaukos und Polyidos, Aristaios und Eurydike, vielleicht die Hesperiden –, teils der Menschenwelt angehörenden Vasenbildern. Den Honig, der bekanntlich nicht nur in der Ernährung der Antike, sondern auch in ihrem Weltbild eine wichtige Rolle spielte, kann man von der Biene nicht trennen, die zudem als Vorbild der perfekten Ehefrau galt. Zwar kommt die Biene im Repertoire der Künstler selten vor, doch können Darstellungen von ihr und von Objekten der Honigkultur über das minoische Kreta bis in das früheste Anatolien zurückverfolgt werden. Umso mehr überraschen die vielen, von antiken Texten überlieferten Irrglauben: Bienenstöcke würden nicht von einer Königin, sondern von einem König geführt, der Honig nicht von den Bienen hergestellt, sondern vom Himmel stammen, die Bienen – nicht nur sie – entstünden aus Tierkadavern. Viel Raum nimmt im Buch die Mythologie von Honig und Biene ein, wie auch ihre Rolle – oft im übertragenen Sinn, wenn es um die Melissa genannten Priesterinnen geht – in verschiedenen Kulturen: Eleusis, Ephesos, Brauron, Delphi. Im Buch sind dankenswerterweise neben den archäologischen Zeugnissen unzählige griechische und lateinische Textstellen (alle mit Übersetzung) besprochen. Die Geduld des Lesers wird allerdings durch das Fehlen eines entsprechenden Indexes und den langfädigen Sprachstil auf die Probe gestellt.

Cornelia Isler-Kerényi

*Dennis Graen: Sepultus in villa – die Grabbauten römischer Villenbesitzer. Studien zu Ursprung und Entwicklung von den Anfängen bis zum Ende des 4. Jahrhunderts nach Christus.* Schriftenreihe Antiquitates. Archäologische Forschungsergebnisse 46. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2008. 516 S., Abb. im Text.

Les riches Romains avaient souvent l'habitude de se construire des monuments funéraires imposants à proximité de leur résidence. Ce fut le cas, notamment, de Pompée et de Cicéron. L'auteur de ce vaste ouvrage, qui est la forme remaniée d'une thèse de doctorat soutenue en 2005–2006 à l'Université de Jena, s'est attaché à recenser et analyser tous les bâtiments de ce type connus dans le monde romain. Sa quête systématique couvre toutes les provinces. Elle aborde également, en préambule, les aspects juridiques et les sources littéraires qui s'y rapportent. Viennent ensuite une revue méthodique, région par région, des monuments recensés et une analyse de chaque cas, avant le catalogue proprement dit. Des illustrations, plans et élévations complètent la riche somme documentaire. Un fort intéressant excursus est même proposé dans le domaine de la pérennité moderne du type antique. Erudit dans sa forme et son contenu, cet ouvrage offre une synthèse bienvenue sur la question. On notera que les monuments de la Suisse romaine (Mausolées d'Avenches-en-Chaplix; Wavre, Neuchâtel; Vicques, Jura; Biberist-Spitalhof, Soleure, et Buchs, Zurich) y figurent en bonne place et sont bien documentés (même si leur localisation sur la carte est imprécise). Dans sa conclusion (p. 223–229) l'auteur retrace l'origine et le développement de ces monuments funéraires privés dans une perspective à la fois chronologique et typologique solidement étayée.

Jean-Robert Gisler

*Pia Guldager Bilde/Jane Hjarl Petersen (Hg.): Meetings of Cultures in the Black Sea Region. Between Conflict and Coexistence.* Black Sea Studies 8. The Danish National Research Foundation's Centre for Black Sea Studies. Aarhus University Press, Aarhus 2008. 422 S. mit Abb.

Der Schwarzmeerraum zählt zu den historisch und kulturell interessantesten Regionen der klassischen Antike, wurde aber in der alttumswissenschaftlichen Forschung, besonders auch in der Archäologie, aufgrund äusserer Umstände lange Zeit nur partiell wahrgenommen. Als Folge der tiefgreifenden historischen Umwälzungen vor gut zwanzig Jahren hat sich die Situation jedoch grundlegend gewandelt. Methodisch breit angelegte Projekte und Arbeiten einheimischer sowie westeuropäischer und amerikanischer Archäologen, die längst nicht mehr nur «Klassiker» wie etwa die Skythen ins Blickfeld nehmen, haben die Region zu einer Art Laboratorium moderner interdisziplinärer Forschung in den Altertumswissenschaften werden lassen. Eines derjenigen Länder, die die sich neu bietenden Möglichkeiten genutzt haben, ist Dänemark, wo ein eigenes Forschungszentrum zum antiken Schwarzmeergebiet entstanden ist. Im vorliegenden Sammelband, der aus einem Kongress dieses Zentrums hervorgegangen ist, sind 19 Beiträge zusammengestellt, die das übergreifende Thema des Aufeinandertreffens von Kulturen in der Region unter dem Aspekt Koexistenz – Konflikt von den verschiedensten Seiten her beleuchten. Auf ein einleitendes Überblicksreferat eines der Altmeister der Schwarzmeeresforschung – J. Vinogradov – folgen Studien zur Interpretation ausgewählter Materialgattungen (Pferdephalerae aus Votivdepots im Kontext der Diskussion um die Sarmaten; die Präsenz von Schwarzfirniskeramik als Statussymbol in skythischen Gräbern; die Rezeption griechischen Terrakottadachschmucks im Bereich des Halys-Beckens an der türkischen Nordküste) und Denkmälergruppen (Untersuchung der Kurgane aus dem Gebiet um Nymphaion in soziopolitischer Perspektive). Einen der Schwerpunkte des Bandes bilden archäologische sowie topographische Studien auf der Krim, der Halbinsel von Kertch und im Gebiet um Olbia. Es kommen dabei Themen wie die Verbreitung von Fundstellen, die Gebirgszone als Sonderfall von Kontakten, die Feldereinteilung in der Chora sowie die Stadtbefestigung von Olbia zur Sprache. Einen besonderen Hinweis verdienen die beiden Beiträge zu im Westen noch wenig bekannten Fundstellen in Georgien: der griechisch-kolchischen Siedlung (sowie den zugehörigen Nekropolen) von Pichvnari und der spätrömischen Festung von Apsaros. Das Bild, das sich zusammen mit den verschiedenen, mehr historisch-ethnologisch orientierten Beiträgen – in denen Herodot eine wichtige Rolle spielt – für den antiken Schwarzmeerraum ergibt, ist sehr vielfältig und lässt die Möglichkeiten künftiger Forschung erahnen. Zwei Arbeiten, P. Attema zum Gebiet um Sybaris in Süditalien und A. Bardalis zur Chora der Griechenstädte an der thrakischen Ägäisküste, öffnen den Blickwinkel auf andere geographische Regionen der Antike, in denen ähnliche historische Situationen bezeugt sind und

ähnliche, auf Konflikten oder Koexistenz beruhende Kulturkontakte untersucht werden können. Es wird deutlich, dass «meetings of cultures» heute eines der zentralen Forschungsfelder der Archäologie sind.

Christoph Reusser

*Markus Handy: Die Severer und das Heer.* Studien zur Alten Geschichte 10. Verlag Antike, Berlin 2009, 283 S.

«Seid einig, bereichert die Soldaten, verachtet alles andere.» Diesen Satz soll Septimius Severus seinen Söhnen auf dem Totenbett mit auf den Weg gegeben haben, wie Cassius Dio (77,15,2) überliefert. Doch welche Bedeutung kam dem Heer unter den Severern zu? Die 2006 an der Karl-Franzens-Universität Graz eingereichte Dissertation nähert sich dem Thema von drei Seiten: Welche Rolle spielten die Kaiser selbst im Militär? Welche Bedeutung kam den Truppen als Machtfaktor zu? Welche Militärreformen leiteten die Severer ein? Ein eigenes Kapitel ist den militärischen Themen in der Münzprägung gewidmet.

M. Handy analysiert die literarischen Quellen, in erster Linie Cassius Dio und Herodian, und bedient sich der prosopographischen Methode, um militärische Laufbahnen und Ämterbesetzungen zu rekonstruieren. Er betont den mehrheitlich zivilen Charakter der Karrieren von Severus und Macrinus vor ihrer Machtübernahme. Über militärisches Know-how verfügten hingegen Verwandte der Kaiser, so Plautianus und möglicherweise Iulius Avitus, der Ehemann der Iulia Maesa.

Die Aussenpolitik der Severer wird danach beurteilt, ob die Kaiser eine «offensive Politik mit längerfristigen Gebietsannexionen verfolgten oder sich nicht doch lediglich auf die Bewahrung des Reichsgebietes verlegten» (S. 18f.). Aussenpolitik bestand auch in der Antike aus einer grösseren Bandbreite von Möglichkeiten, die M. H. durch diese schematische Einordnung von vornherein ausblendet. Um den kritisch gezeichneten Partherfrieden des Macrinus ausgewogener zu beurteilen, hätte auch nach der Situation des neuen Kaisers gefragt werden müssen: Es dürfte nicht mangelnde militärische Tapferkeit für die Einstellung des Krieges ausschlaggebend gewesen sein; vielmehr galt es für Macrinus, nach der Usurpation rasch die Macht im Reich zu sichern. – Grosse Bedeutung kam den Truppen als Machtfaktor zu. Offensichtlich war Severus schon länger der Wunschkandidat einer Gruppe gewesen, die Commodus beseitigen wollte und die wichtigen Kommandos mit Sympathisanten besetzte. Auch Caracalla scheint die Ausschaltung Getas durch die Gewinnung von Bündnispartnern langfristig vorbereitet zu haben.

Im Bereich der Heerespolitik sieht M. H. eine zunehmende Professionalisierung und Ansätze einer Trennung von ziviler und militärischer Gewalt. Die Schaffung einer grossen Garde in Rom diente dem Ziel, eine mobile Armee rasch an verschiedenen Grenzen einsetzen zu können. Nach H. sind in der Besetzung des Offizierskorps eher Kriterien der Kompetenz als der Herkunft entscheidend gewesen; auch ist eine allmähliche Verdrängung der Senatoren mit geringen militärischen Erfahrungen aus wichtigen Kommandofunktionen zu beobachten. Die in den Quellen oft kritisierten Solderhöhungen sieht M. H. in Zusammenhang mit der Inflation, auch wenn die Anhebung des *stipendium* in der Tat überdurchschnittlich war. Der Militärdienst wurde durch eine Reihe von Privilegien attraktiver gemacht.

Insgesamt legt M. H. eine gründliche Darstellung der Thematik vor. Die Ergebnisse werden allerdings nur bedingt in einen grösseren historischen Kontext eingeordnet. So fehlt eine Beurteilung der Konsequenzen der severischen Massnahmen für die weitere Entwicklung im 3. Jh. weitgehend.

Christian Körner

*Christian Heitz: Die Guten, die Bösen und die Hässlichen – nördliche «Barbaren» in der römischen Bildkunst.* Antiquitates 48. Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2009, 300 S., 10 Abb., 67 Taf.

Der vorliegende Band ist die überarbeitete Fassung der Dissertation von C. Heitz, die 2003 an der Universität Heidelberg angenommen wurde. Bilder von Fremdvölkern, von «Barbaren», wie sie die Griechen und später die Römer nannten, sind schon wiederholt Thema von Studien gewesen. Die Darstellungen, die im Zentrum der Arbeit stehen, sind dementsprechend gut bekannt und wurden in verschiedenen Untersuchungen immer wieder unterschiedlich bewertet. Ziel dieser Studie ist es, anhand der Bilder von «Nordbarbaren», also Völkern, die in der Regel als Gallier, Germanen

und Briten angesprochen werden, herauszuarbeiten, wie viele verschiedene Facetten diese Darstellungen in der römischen Kunst haben konnten. Dabei geht es nicht um den Wert der Bilder als Wiedergabe der Realität der Nordvölker, sondern vielmehr um «eine Geschichte der Rezeption des Nordmenschen in den Augen der Römer», wie es C. H. selbst nennt.

Um sich dieser Frage zu nähern, analysiert C. H. zunächst sorgfältig die relevanten Schriftquellen, um sich dann den Fremddarstellungen in der Staatskunst und schliesslich in der Privatkunst zu widmen. Besonders interessant sind jene Bilder, die in der Nähe der Grenzen des römischen Reiches entstanden sind. Hier wird klar, dass es aus der Sicht der römischen Oberschicht darum ging zu zeigen, wer der Mächtigere war, mit den Peregrinen zu kommunizieren und mit den Bildern auch die nicht des Lesens mächtigen Bevölkerungsteile zu erreichen. Ein zentrales Thema ist die Integration der Fremden und die Frage, wie sich diese von der spätrepublikanischen Zeit bis in die Spätantike vollzog. Es zeigt sich, dass es schon in der Antike so war, dass sich die Römer den Fremden so machten, wie sie ihn haben wollten. Seine bildliche Ausformung war in erster Linie Reaktion auf die inneren Verhältnisse, auf das, was Zeiten und Menschen bewegte. Eine sehr ausführliche Bibliographie zum Thema sowie eine ansprechende Bebilderung vervollständigen die lesenswerte Studie.

Regine Fellmann Brogli

*Maria Kantiréa. Les dieux et les dieux augustes. Le culte impérial en Grèce sous les Julio-Claudiens et les Flaviens. Etudes épigraphiques.* Centre de Recherches de l'Antiquité grecque et romaine. Fondation Nationale de la Recherche scientifique. *Mélètèmata* 50, Athènes 2007. 285 p., 6 tabl., 6 *stemmata*, 28 pl.

Avec cet ouvrage, M. Kantiréa apporte une précieuse contribution à notre connaissance de la Grèce du début de l'époque impériale. En effet, à partir de sa transformation, en 27 av. J.-C., en province d'Achaïe, la Grèce dispose d'un nouveau statut politique et administratif appliqué à toute la région, dont les conséquences vont être importantes en termes de mouvements de populations et de limites territoriales. L'affirmation de l'autorité de l'empereur est dès lors une des clés du fonctionnement de la vie civile, laquelle s'appuie sur la dimension éminemment publique du *princeps* et sur la place privilégiée qui lui est attribuée dans le panthéon et la vie sacrée de la cité. Rappelons que l'Acropole d'Athènes recelait un temple monoptère circulaire de Rome et d'Auguste au cœur de son sanctuaire historique, devant l'entrée du Parthénon. Après avoir évoqué brièvement la longue tradition hellénistique et républicaine de l'évergésie en Grèce, l'auteur analyse son passage à la divinisation par l'intégration du prince dans le panthéon grec. On y perçoit le formidable impact du culte impérial au cours du premier siècle de l'Empire. Par le biais d'un recensement systématique des témoignages issus de l'épigraphie et de la sculpture, mis en perspective par les textes anciens et les autres sources d'information, notamment la numismatique, l'auteur réussit à nous transmettre une vision relativement complète du culte impérial en Grèce et de son idéologie politique. Il en résulte un riche panorama où le rôle des élites locales et des grandes familles est mis en évidence, dans le respect de la tradition hellénistique des évergètes. A l'appui de cette synthèse bienvenue, on trouvera, en appendice, non seulement tous les décrets et lois sacrées concernant l'institution et l'organisation du culte impérial, mais aussi ceux qui ont été écrits en l'honneur des instigateurs et organisateurs du culte impérial. A cela s'ajoute une liste alphabétique du personnel attaché au culte impérial, un catalogue prosopographique du personnel attaché au culte impérial comprenant 100 noms, ainsi qu'un catalogue de 60 statues et portraits de la famille impériale mis au jour dans les sites considérés.

Jean-Robert Gisler

*Helmut Krasser/Dennis Pausch/Ivana Petrovic (Hg.): Triplici invectus triumpho. Der römische Triumph in augusteischer Zeit.* Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge (PAWB) 25. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2008. 327 S., Abb. im Text.

Les treize contributions de cet ouvrage collectif publié sous la direction d'H. Krasser, D. Pausch et I. Petrovic ont pour objet de mieux cerner cet acte hautement politique qu'est, dans la civilisation romaine, le triomphe. Divisé en trois sections (le triomphe en tant que rituel politique, le triomphe dans l'iconographie et dans l'espace urbain, le triomphe dans les textes), il apporte des éclairages

spécifiques sur certains aspects particuliers se rapportant aussi bien à l'époque républicaine qu'à l'époque augustéenne. La citation de l'Enéide qui donne à cet ouvrage son titre évoque d'ailleurs fort bien l'importance que revêt au sein de la société romaine cette autoreprésentation, une mise en scène délibérée que les empereurs auront tendance à s'approprier toujours davantage. Abordé lors d'un colloque interdisciplinaire de l'Université de Giessen, puis d'une journée thématique à l'Université d'Erfurt en 2005, ce thème ménage quelques coups de sonde intéressants, comme par exemple sur la disparition du rituel de la victoire à l'époque augustéenne (T. Itgenshorst), sur l'iconographie et l'interprétation d'un relief à Cordoba (Th. Schäfer), ou encore sur les chemins du triomphe à Rome, de la fin de l'époque républicaine à l'époque augustéenne (S.Th. Schipporeit). Quant aux références textuelles, elles sont analysées avec soin (V. Binder, I. Petrovic, U. Egelhaaf-Gaiser, D. Pausch, H. Krasser et J. Schäfer-Schmitt) et apportent une contribution intéressante aux données de l'histoire et de l'archéologie. A défaut d'une synthèse complète, on apprécie les résultats obtenus dans cet ensemble de recherches ponctuelles bien menées.

Jean-Robert Gisler

*Adriano La Regina: Lexicon topographicum urbis Romae. Suburbium V (R–Z).* Quasar, Rom 2008. 401 S., 216 Abb.

Remoria (oder Remuria, Remurinus Ager) hiess der Ort, an dem Remus seine Stadt vorgesehen haben soll. Den Angaben der antiken Autoren entspricht am ehesten der in Tibernähe gelegene Hügel, auf dem heute der südliche Stadtteil EUR steht: Dort bezeugen archaische Architekturterrakotten die Existenz eines Tempels. Mit Roms Gründungsmythen ist auch der «Romanus Antiquus Ager», also das sakral definierte Umland der ursprünglichen Stadt, verbunden. Durch Pläne, alte Grabungsfotos und schöne Stiche der Brücken sind an Strassen die nach Norden führende Via Salaria, die wenig bekannte Via Tiberina, die östlich gerichtete Via Tiburtina und die Rom mit Veii verbindende, auf das 9./8. Jh. v.Chr. datierte Via Triumphalis illustriert. Ein interessanter Eintrag gilt dem «Tiberis», d.h. seinen Ufern, die zwar meist Privatbesitz waren, wo aber trotzdem vorbeifahrende Schiffe angebunden und Fischernetze getrocknet werden durften. Die Aqua Traiana wurde erst im Jahr 109 n.Chr. für die Trastevere-Zone gebaut, während die meist unterirdisch von Osten herangeführte Aqua Virgo auf Agrippa (19 v.Chr.) zurückgeht und bis heute benützt wird. Frühchristliche Kirchen bzw. Friedhöfe galten den Heiligen Sebastian, Silvester, Sixtus, Stephan, Tecla und Valentinus. In die Zeit Konstantins datierbar ist das «Trebii Iusti Sepulcrum» mit seinen verschiedene Berufe und Tätigkeiten zeigenden Wandmalereien. An Residenzen seien die «Triopion» genannte der Annia Regilla, der Frau des Herodes Atticus, und jene des Kaisers Lucius Verus erwähnt, aus denen auch Skulpturen und wertvolle Einrichtungen stammen.

Cornelia Isler-Kerényi

*Eva-Maria Lackner: Republikanische Fora.* Biering & Brinkmann, München 2008. 397 S., mit 59 Karten und Plänen.

Die Fora mit den sie umgebenden Bauten wie Curia, Basilika, Comitium sowie Portiken spielten in den römischen Städten als eminent politische Orte und sichtbarer Ausdruck der Organisation der jeweiligen Gemeinwesen in der Republik und in der Kaiserzeit eine herausragende Rolle. Sie nahmen zudem im Stadtbild eine optisch besonders hervorgehobene Zentrumsfunktion wahr. Zahlreiche römische Fora sind archäologisch untersucht und teilweise auch in einem grösseren Rahmen analysiert worden; eine Gesamtschau fehlte jedoch bisher. Besonders aufschlussreich sind dabei die Fora republikanischer Zeit; archäologische und historische Fragestellungen lassen sich hier in besonders fruchtbarer Weise miteinander verbinden. Die aus einer Heidelberger Dissertation hervorgegangene, umfangreiche Arbeit von E.-M. Lackner verfolgt das Ziel, die Fora der frühen Kolonien vom 5. bis ins mittlere 2. Jh. v.Chr. in einem grösseren historischen und urbanistischen Kontext zu erfassen, eine mögliche Entwicklung zu erkennen und eine «urbanistisch-architektonische Wertung» zu versuchen.

Ein kritischer Katalog von 66 Kolonien auf dem italienischen Festland, der mehr als zwei Drittel des Buches umfasst, bildet die Grundlage der sehr sorgfältig recherchierten Arbeit. Neben den sicher bezeugten, oft auch archäologisch bekannten Fora wurden in die Zusammenstellung auch Orte aufgenommen, in denen bisher kein Forum nachgewiesen ist oder die nach E.-M. L. sicher kein solches hatten, wie etwa Pyrgi. Rom, aber auch andere Städte, die man vielleicht erwartet hätte – z.B.

Pompeji – kommen aus inhaltlichen und chronologischen Gründen im Katalog nicht vor. Die einzelnen Kolonien werden nach einheitlichen Kriterien vorgestellt; die Gliederung umfasst knappe Angaben zur Geschichte der Orte sowie ausführlichere Abschnitte zur Topographie, zur Stadtanlage, zum Forum und zu einem allenfalls vorhandenen, ausserstädtischen Heiligtum. Eine umfangreiche, sehr nützliche Bibliographie ergänzt die Einträge. Die Entwicklung der einzelnen Fora wird dabei über die Zeit der Republik hinaus verfolgt, da in manchen Fällen nur so ein besseres Verständnis möglich ist. Gut erforschte und damit wichtigere Fora – wie etwa diejenigen von Aquileia, Cosa, Luna oder Paestum – werden ausführlicher diskutiert, und der aktuelle Forschungsstand wird kritisch referiert.

Der zweite Teil des Buches umfasst vier Kapitel, die auf dem sorgfältigen Katalog aufbauen können. In einem ersten Kapitel werden grundlegende historische und juristische Probleme diskutiert. Ein zweites geht Fragen der Urbanistik nach und definiert sechs Stadttypen, wobei die Definition aufgrund des jeweiligen historischen Hintergrunds, der Wahl der Örtlichkeit, der Gestalt und Erschliessung der Stadt sowie des innerstädtischen Strassensystems erfolgt. Die nicht unwichtige, religiöse Funktion der Fora wird in einem eher knappen dritten Abschnitt besprochen. Das abschliessende, umfangreichere Kapitel «Das Forum von den Anfängen bis in das 1. Jahrhundert v. Chr.» verbindet die verschiedenen Stränge der Arbeit unter Berücksichtigung der vielfältigen Funktionen der Fora, der erarbeiteten Typologie sowie der einzelnen baulichen Elemente mit ihrer Entwicklung und wertet das Forum als «architektonisches Ereignis» in historischer Perspektive. Hier spielen nun auch die Befunde in Rom eine wichtige Rolle.

Besonders wertvoll sind die einheitlich gezeichneten, neuen Pläne von 43 ausgewählten Städten mit einem Forum, die einen wichtigen Beitrag zum optischen Verständnis der Argumentation liefern. Eine gelungene Verknüpfung von Archäologie und Geschichte kennzeichnet die vorliegende Arbeit, die von Archäologen und Historikern mit grossem Gewinn benutzt werden kann und deren Ergebnisse zweifellos zu weiteren Überlegungen Anlass geben werden.

Christoph Reusser

*Susan Langdon: Art and Identity in Dark Age Greece, 1100–700 B.C.E.* Cambridge University Press, Cambridge 2008. 388 S. zahlr. Abb.

Wie in anderen Teildisziplinen der Klassischen Archäologie wächst gegenwärtig auch in der Archäologie der griechischen Frühzeit das Interesse am sozialen und kulturanthropologischen Kontext der überlieferten Gegenstände rapide. Die hier anzuzeigende Publikation folgt diesem aktuellen «Trend» der Forschung. Ihr Ziel ist es, anhand einer sozialen Analyse der geometrischen Kunst das Zusammenspiel von Stil, Inhalt und Funktion der Bilder zu beleuchten und dieses vor dem Hintergrund der Geschlechterordnung der geometrischen Gesellschaft zu verorten. Der Schwerpunkt wurde dabei bewusst auf Darstellungen gelegt, die in der Fachliteratur eher selten diskutiert werden.

Das Buch ist in fünf Kapitel eingeteilt, die im Anschluss an eine Exemplifizierung des methodischen Ansatzes (1) unterschiedlichen sozialen und rituellen Kernbereichen menschlicher Existenz und ihrer Reflexion im Bild gewidmet sind: dem Erwachsenwerden junger Männer und den damit verbundenen Übergangsritualen (2), der Konstruktion mädchenhafter Jungfräulichkeit (3), dem Übergang vom Mädchen zur Frau, markiert durch Entführung, Fest und Hochzeit (4), der Vereinnahmung des Oikos durch den Mann und Krieger (5). Ein besonders aussagekräftiges Fallbeispiel dient zur Erläuterung der jeweiligen Problemstellung. So stellt S. Langdon dem ersten Kapitel ihres Buches exemplarisch eine neue Deutung des berühmten Londoner Schiff-Kraters voran, in der sie die ikonologische Botschaft des Bildfrieses mit der Form des Gefässes und seinem Fundort in einem Grab bei Theben in Verbindung bringt. Ihr Vorschlag, auf der Vorderseite den Raub einer Frau zu erkennen und diesen mit der Funktion des Gefässes als potentieller Hochzeitsgabe und als Behälter des Wassers für das Brautbad in einen sozialen Konnex zu bringen, leuchtet ein, muss letzten Endes jedoch Hypothese bleiben. Dennoch eröffnet die gesamtheitliche Betrachtung des Gefässes und seiner Dekoration eine neue Sicht auf die gesellschaftliche Bedingtheit der figürlichen Kunst der geometrischen Epoche. Indem die Vasenmaler und ihre Auftraggeber zentrale Bereiche der menschlichen Lebenserfahrungen (Initiation, Hochzeit, Tod u.a.m.) in figürlichen Bildern erfassen, schufen sie ein Medium, das ihnen gleichzeitig die Kontrolle über die gesellschaftliche Ordnung ermöglichte.

Es ist schwer, die genaue Intention der geometrischen Künstler im einzelnen Bild mit Gewissheit zu bestimmen. Im differenzierenden Vergleich der Darstellungen und ihrer Einbindung in den archäologischen Kontext eröffnet die <soziale> Lektüre der Bilder der Forschung jedoch eine wichtige neue Perspektive auf die von geschlechtlicher und sozialer Zugehörigkeit determinierte Gesellschaft der geometrischen Zeit. Das Buch von S. L. leistet damit einen anregenden Beitrag zu einer aktuellen Forschungsdebatte, die weit über die Archäologie der griechischen Frühzeit hinausgreift.

Martin A. Guggisberg

*Kenneth Lapatin* (éd.): **Papers on Special Techniques in Athenian Vases**. Proceedings of a Symposium Held in Connection with the Exhibition «The Colors of Clay: Special Techniques in Athenian Vases» at the Getty Villa, June 15–17, 2006. The J. Paul Getty Museum, Los Angeles 2008. 242 p., ill. n.b. et couleur dans le texte.

Le Musée Getty a réuni plus de vingt spécialistes de la céramique attique autour du thème de la technique. Ce sont B. Cohen, B. A. Sparkes, H. A. G. Brijder, A. Verbanck-Piérard, J. Neils, C. L. Lyons, J. P. Maish, M. S. Walton, E. Doehne, K. Trentelman, G. Chiari, R. Newman, E. Aloupi-Siotis, L. C. Kahn, J. Wissinger, J. R. Mertens, S. Ebbinghaus, D. Williams, A. Lezzi-Hafter, A. Tsingarida, M. Denoyelle, B. Bundgaard Rasmussen et F. Fless. Il en résulte une foison de contributions fort intéressantes abordant les multiples facettes de cette problématique, de la technique de Six aux spécificités des marchés périphériques, en passant par la couleur, la composition chimique des vernis ou des glaçures et les vases plastiques. Afin de structurer le propos, K. Lapatin a judicieusement groupé les contributions en quatre sections: «Les contextes sociaux des vases attiques à technique spéciale», «Conservation, analyse et expérimentation», «Artistes, ateliers et production» et «Marchés antiques et échanges». Placés dans cette perspective thématique, les propos des auteurs éclairent de manière étonnante non seulement notre compréhension des tentatives faites par les potiers d'Athènes pour innover ou satisfaire les goûts d'une clientèle lointaine, mais aussi les phénomènes parfois déroutants liés à l'application de nouvelles techniques de production. La veine inventive des potiers attiques se confirme donc au gré des recherches et observations des auteurs. Grâce à la publication et à l'excellente iconographie des exemples, ces études forment un ensemble auquel il conviendra désormais de se référer. Jean-Robert Gisler

*Albrecht Matthaei/Martin Zimmermann* (Hg.): **Stadtbilder im Hellenismus. Die hellenistische Polis als Lebensform**. Bd. 1. Verlag Antike, Berlin 2009. 424 S.

Mit Stadtbildern im Hellenismus beschäftigen sich die 17 interdisziplinären Beiträge des von A. Matthaei und M. Zimmermann herausgegebenen Sammelbands, der aus dem wissenschaftlichen Kontext des DFG-Schwerpunktprogramms 1209 «Die hellenistische Polis als Lebensform» heraus entstanden ist. Städtischer Raum, so die vorgegebene Zielrichtung durch den Forschungsverbund, wird hierbei als soziale Kategorie begriffen. Den gemeinsamen Ausgangspunkt der als Einzelstudien mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen konzipierten Beiträge bilden Überlegungen zum Selbstverständnis der Bürger und ihrer aktiven Gestaltung öffentlicher wie privater Lebensbereiche. Im Vordergrund stehen Analysen des Wechselspiels zwischen soziokultureller Ordnung und urbaner Struktur der untersuchten Gemeinwesen. Am Beispiel der übergeordneten Themenkomplexe Polis und Stadt (M. Zimmermann, M. Heinle, Ch. Milet), Kult und Stadtbild (W. Ehrhardt, H.-U. Wiemer), politische Organisation und Stadtbild (A. V. Walser, K. Freitag), Stadtbild und Bildwerke (R. Krumeich/Ch. Witschel, M. Mathys), Stadtbild und Architektur (R. von den Hoff, H. von Hesberg), Stadtbilder im Hellenismus, Fallbeispiele (W. Raeck, A. Calapa, C. Rohn/J. Heiden, C. Veit, A. Thomasen) gelingt es den Verf., die Präsenz der Bürger in den städtischen Gemeinwesen, ihre Kommunikation mit- und untereinander sowie ihr performatives Verhalten im urbanen Raum an den Veränderungen von Architektur und Ausstattungen nachzuvollziehen und in ihrer Funktion zu deuten.

Dank des ausgewogenen Einbezugs des theoretischen Diskurses zur Polisforschung und des breit angelegten thematischen Horizonts ist eine empfehlenswerte Publikation zu aktuellen Fragestellungen zum Prozess der Verstädterung und zu den vielschichtigen Facetten von Stadt als Handlungsraum in hellenistischer Zeit entstanden. Eine umfangreichere Bilddokumentation wird an anderer Stelle nachzutragen sein.

Martina Seifert

*Margaret M. Miles: Art as Plunder. The Ancient Origins of Debate about Cultural Property.* Cambridge University Press, Cambridge 2009. 426 S., 24. Abb.

Kunstraub ist ein aktuelles und emotional geladenes Thema. So ist es nicht verwunderlich, dass nun auch eine Publikation zu dieser Problematik in der Antike erschienen ist und 35 Jahre nach Margrit Papes ausgezeichnete Dissertation das Feld neu aufrollt. Margaret M. Miles' *Art as Plunder* ist ein Versuch, die Debatte um Eigentumsrechte von Kulturgut in der Antike zu rekonstruieren. Dabei behandelt sie in fünf Kapiteln Ciceros Reden gegen Verres, den ehemaligen Statthalter Siziliens, der wegen Ausbeutung der Provinz angeklagt wurde, und deren Nachleben: Das erste Kapitel verankert das Thema des Kunstraubs im historischen Kontext und bietet einen schönen Überblick über antike Fallbeispiele, die z.T. bereits von Cicero als Vorläufer von Verres' Taten zitiert wurden. Danach beleuchtet M.M. die historischen und politischen Rahmenbedingungen, die zum Tatbestand und letztlich zum Prozess geführt haben. Es folgen Beschreibungen der Anklage, von Verres' Exil und Tod, der Publikation der von Cicero nicht gehaltenen Reden und eine Analyse der antiken Leserschaft. Im dritten Kapitel bespricht M. M. ausführlich Ciceros vierte Rede, worin der Politiker und Jurist die Bewertung von Kunstwerken definiert und auch wertsteigernde Faktoren wie Provenienz, Funktion und sakrale Bedeutung diskutiert hat. Danach erläutert sie, wie Kunstwerke in der römischen Antike gesammelt und ausgestellt wurden. Im letzten Teil führt sie die Debatte über den napoleonischen Kunstraub bis in die Gegenwart zu den Elgin Marbles. Eine Appendix liefert eine Auswahl an Quellentexten in englischer Übersetzung, danach folgt eine ausführliche Bibliographie und ein nützlicher Index.

Ein Grundproblem in M. M.s Analyse liegt darin, dass sie eine antike Rechtsauffassung mit heutigen, gesellschaftlichen Normen, moderner Rechtsstaatlichkeit und juristischen Systemen misst und daraus eine moralische Wertung für historische Ereignisse ableitet. Dabei sollte man nicht vergessen, dass der Begriff «loot» für Kunstraub im antiken Kontext meist fälschlich verwendet wird, weil das Aneignen von Kunstwerken nach einem militärischen Sieg im antiken Verständnis nicht Raub ist, sondern das Recht des Siegers. Aber es hat noch andere Bereiche, die M. M. nicht meistert. So zieht sie z.B. die Grenze zwischen Mäzen und raffgierigem Sammler willkürlich, und wenn sie den Besitzer einer Heraklesstatue von Lysipp, die einst Alexander dem Grossen gehört haben soll, Novius Vindex, im Gegensatz zu Verres als ehrlichen Sammler beschreibt, so ist sie dabei nicht kritisch. Ihre Wertung basiert nämlich auf einem einzigen Gedicht von P. Papinius Statius, der ein Freund des Vindex war. Hätte Verres ebenfalls einen braven Poeten als Trabanten durchgefüttert, so hätte ihn dieser wohl auch in den Himmel gelobt. Das Problem liegt hier nicht in den unterschiedlichen Charakteren der beiden Sammler, sondern an der Quellenlage – Cicero war Verres' Feind, Statius Vindex' Freund. Das einfache Schema von Täter und Opfer nach dem Beispiel von Ciceros' Attacken gegen Verres führt M. M. im letzten Teil ihres Buches in die Moderne, wenn sie Wellington zum Vorkämpfer des aktuellen Repatriierungsgedankens stempelt. Dieser hat nach Waterloo das militärische Recht des Siegers revidiert, indem er jene Kunstwerke, die unter Napoleon durch den Vertrag von Tolentino nach Paris gelangt und *de facto* Kriegsbeute waren, wieder an italienische Vorbesitzer zurückschicken liess, weil er Kulturgüter als «Spezialkategorie, die geschützt werden sollte», definierte. Doch war dieser Entscheid durchaus willkürlich, wenn man bedenkt, dass Prinz Borghese und unzählige kleine Kirchen bei der Repatriierung italienischer Kunstwerke leer ausgingen. Zudem macht die Rückführung eines Kunstwerks den Akt des Kunstraubs nie ungeschehen, sie ist lediglich ein weiteres Glied in einer langen Ereigniskette, das den ursprünglichen Kontext meistens nicht wiederherstellen kann. Diese Tatsache klammert M. M. in ihrer Diskussion um die Repatriierung der Elgin Marbles völlig aus, verkennt sie doch, dass eine Rückgabe der Londoner Stücke an Griechenland die Skulpturen lediglich in einen neuen musealen Kontext führen, aber nicht an den ursprünglichen Standort zurückbringen könnte. Davon abgesehen bietet M. M. eine gute Übersicht, interessante Fragestellungen und zahlreiche nützliche Hinweise für ein vertieftes Studium der Thematik. Marc Fehlmann

*Wilfried Seipel* (Hg.): **Das Artemision von Ephesos. Heiliger Platz einer Göttin.** Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Museum Istanbul und dem Ephesos-Museum, Selçuk. Ausstellungskat. Archäologisches Museum Istanbul, 22. Mai – 22. September 2008. Kunsthistorisches Museum und Phoibos Verlag, Wien 2008. 255 S. zahlr. s/w und Farbabb.

*Ulrike Muss* (Hg.): **Die Archäologie der ephesischen Artemis. Gestalt und Ritual eines Heiligtums.** Phoibos Verlag, Wien 2008. 288 S. 232 mehrheitlich farbige Abb.

Die beiden hier gemeinsam angezeigten Publikationen sind das Ergebnis eines von langer Hand vorbereiteten Ausstellungsprojektes, das ursprünglich für Wien, Selçuk und Istanbul geplant war, vor zwei Jahren jedoch mit einer einzigen, vom Kunsthistorischen Museum Wien konzipierten Schau im Archäologischen Museum von Istanbul realisiert werden konnte. Ziel war es, das reiche Fundmaterial aus den alten Ausgrabungen von D.G. Hogarth und A. Henderson, das grösstenteils in Istanbul aufbewahrt wird, mit den neuen Funden der österreichischen Ausgrabungen, die im Archäologischen Museum von Selçuk untergebracht sind, in einer öffentlichen Präsentation zusammenzuführen. Erstmals konnte so eine Gesamtschau des einzigartigen Fundmaterials aus dem Artemision von Ephesos realisiert werden, zu dessen Vollständigkeit nur die Funde im British Museum aus den Grabungen von J. Turtle Wood fehlten. Ein reich bebildeter Katalog in der bewährten Manier des Kunsthistorischen Museums Wien sowie ein wissenschaftlicher Begleitband, auch dieser mit zahlreichen Abbildungen, bilden das dauerhafte bibliographische Ergebnis der Ausstellung.

Der Katalogband ist zweigeteilt, in einen ersten Teil mit Fachbeiträgen, die sich mit der Forschungsgeschichte zum Artemision, der Kultstatue sowie der Rekonstruktion der Architekturbefunde befassen, und in einen zweiten Teil, in dem die Fundstücke präsentiert und kommentiert werden. Der wissenschaftliche Begleitband besteht aus 30 Beiträgen aus der Feder der in die aktuellen Auswertungsprojekte eingebundenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Artemision-Grabung.

Die lange Ausgrabungs- und Forschungstätigkeit im Heiligtum der Artemis von Ephesos bringt es mit sich, dass die fachlichen Erkenntnisse einem steten Entwicklungsprozess unterworfen sind. Umso nützlicher sind die zusammenfassenden Darstellungen im Ausstellungskatalog und im Begleitband, in denen der aktuelle Forschungsstand zu den verschiedenen Materialgruppen und Fragestellungen knapp und übersichtlich dargestellt wird. Es fällt schwer, aus der Vielzahl der behandelten Themen einzelne herauszugreifen. Zentral sind jedoch die Beiträge von A. Bammer zur Baugeschichte des Heiligtums. Wenn angesichts des komplexen archäologischen Befundes die Rekonstruktion der diversen Kultbauten und ihre zeitliche Abfolge auch weiterhin mit gewissen Unsicherheiten behaftet bleibt, so ist man dem Ausgräber für die zusammenfassende Darstellung seiner Ansichten und ihre Konkretisierung mit Plänen und Rekonstruktionsansichten dennoch dankbar. Konsens ist dabei nicht zu erwarten. Beispielhaft sei hier auf die unterschiedliche Deutung des <Hekatompedos> hingewiesen, der von A. Bammer als eigenständiger Tempel, von A. Ohnesorg jedoch als Plattform eines Altars angesprochen wird.

Mit Gewinn liest man ausserdem den Beitrag von H. Brückner, J.C. Kraft und I. Kayan zur Paläographie des Artemisions. Mit Hilfe geologischer Rammkernsondierungen können die Autoren den Verlandungsprozess der Bucht von Ephesos in seiner zeitlichen Entwicklung präzise beschreiben. Demzufolge stand das archaische Heiligtum auf einem schmalen Schwemmfächer des Selinus-Flusses (heute: Derbent) direkt an der Meeresküste.

Wer angesichts dieser topographischen Ausrichtung des Heiligtums auf das Meer erwartet, dass sich im Fundspektrum enge Bezüge zur Ägäis und den dort ansässigen griechischen Nachbarn offenbaren, sieht sich jedoch getäuscht. Neben Erzeugnissen aus dem kulturellen Umfeld des Heiligtums herrschen unter den Votiven Gegenstände vor, die Verbindungen mit dem lydischen und inneranatolischen Raum sowie mit Nordgriechenland und dem Balkan hervortreten lassen. In den Weihgaben widerspiegelt sich damit die gleiche Verwurzelung des Kultes in der religiösen Vorstellungswelt Kleinasiens, wie sie auch im Kultbild der Artemis Ephesia selbst sowie in manchen Besonderheiten des Opferbrauchtums manifest wird. Letzteres tritt dank der archäozoologischen Untersuchungen von G. Forstenpointner und G.E. Weissengruber am Tierknochenmaterial des Heiligtums immer deutlicher zutage.

Es ist das Verdienst der Istanbuler Ausstellung, die Funktion des Heiligtums der Artemis von Ephesos als kulturelles und kulturelles Scharnier zwischen der ägäisch-griechischen Welt auf der einen und den kleinasiatisch-orientalischen Kulturen auf der anderen Seite einer breiten Öffentlichkeit anschaulich gemacht zu haben. Der Ausstellungskatalog und der wissenschaftliche Begleitband bilden für die Fachwelt den Ausgangspunkt zur Vertiefung zahlreicher, weiterhin offener Fragen zum Heiligtum von Ephesos und seiner Göttin.

Martin A. Guggisberg

*John H. Oakley/Olga Palagia* (Hg.): **Athenian Potters and Painters**. Vol. 2. Oxbow Books, Oxford 2009. 327 S. mit Abb. und 32 Farbtaf.

Dieser Band enthält die Vorträge des zweiten Kongresses über «Athenische Töpfer und [Vasen-] Maler», der im März 2007 in Athen stattfand. Die beiden Kongresse – der erste wurde 1994 organisiert: J.H. Oakley *et al.* (Hg.), *Athenian Potters and Painters. The Conference Papers* (Oxford 1997) – konzentrierten sich, im Gegensatz zu anderen internationalen Keramiktreffen, ausschliesslich auf attische Keramik, weil es sich bei ihr um «die in archaischer und klassischer Zeit wichtigste Feinkeramik der mediterranen Welt» handelt.

Die 32 Vortragenden stammten aus elf Ländern; die Beiträge sind mehrheitlich englisch, aber auch deutsch (2), französisch (1) und griechisch (3) veröffentlicht. Das Spektrum der thematischen Ansätze ist im Prinzip weit; in Wirklichkeit dominiert deutlich die ikonographische Analyse, was durchaus einer aktuellen Tendenz der Keramikforschung entspricht – über zwanzig Beiträge stellen Vasenbilder oder Bildmotive in den Mittelpunkt. Drei berichten über Grabungsmaterial (Olympia, Thasos, Marion), vier (alle von griechischen Autoren!) nehmen altbekannte Funde neu ins Augenmerk, zwei behandeln das Verhältnis anderer Produktionen (Korinth, Agrinion) zu jener in Athen. Von den Malern und Töpfern, die dem Treffen den Namen gegeben haben, ist insgesamt wenig zu erfahren!

Von besonderem Interesse, weil sie methodologische Aspekte ansprechen, sind zwei kontextuelle Studien ganz unterschiedlicher Art. K. Lynch interessiert sich für die Beziehung zwischen Vasenbild und Vasenkäufer. Die Feststellung, dass explizite heterosexuelle Bilder nicht in athenischen Häusern gefunden werden und überhaupt kaum anderswo als in Etrurien, führt sie zu Überlegungen allgemeiner Tragweite: Um unser Verständnis zu vertiefen, ist es nötig, chronologisch und topographisch subtilere Fragen zu stellen als bisher oft üblich; globales Vorgehen bringt uns nicht weiter. S. Rotroff leistet einen Beitrag zur Chronologie, der potentiell grundlegend sein wird. Die Untersuchung geschlossener Fundkontexte der Agora von Athen hat erwiesen, dass rotfigurige Keramik – angeblich um 530/25 v. Chr. erfunden – stratigraphisch nie vor dem Anfang des 5. Jh. auftaucht und dann nur in sehr geringen Mengen. Etwas häufiger wird sie erst im Perserschutt (480 v. Chr.) gefunden. Dieser Befund, von anderer Seite bestätigt, wird sorgsam analysiert und führt zu dem möglichen Schluss, dass der Beginn der rotfigurigen Produktion um zehn bis fünfzehn Jahre später angesetzt werden muss. Was dies implizieren könnte, wird die Forschung in der nächsten Zeit überprüfen und bedenken müssen.

Kristine Gex

*Aenne Ohnesorg*: **Der Kroisos-Tempel. Neue Forschungen zum archaischen Dipteros der Artemis von Ephesos**. Forschungen in Ephesos, Band XII/4. Österreichisches Archäologisches Institut in Wien und Österreichische Akademie der Wissenschaften in Wien, Wien 2007. 142 S. mit Abb., 21 Tab., 80 Taf., 1 Beil.

Nach einer Serie von Verzeichnissen (Abkürzungen, Glossar, Abbildungen, Tabellen und Tafeln), einer Einleitung mit grundlegenden Erläuterungen zur Dokumentation der Baureste sowie einem Überblick über die Forschungsgeschichte beginnt A. Ohnesorg mit einer detaillierten Baubeschreibung der Sekoswände, der Peristasis und der Krepis, gefolgt von einer Präsentation der von ihr vor Ort und im British Museum in London neu aufgenommenen Bauteile. Auf dieser soliden Basis aufbauend, setzt sich die Autorin mit den Fragen der Rekonstruktion auseinander, zunächst des Grundrisses (91–103), danach des Aufrisses (105–118). Beim Grundriss zeigt sich, dass der Dipteros bei 20 Säulen der Längsseite zwar acht Säulen an der Front, wahrscheinlich aber neun Säulen an der Rückseite aufwies. Dem vier Joche tiefen Pronaos entspricht an der Rückseite ein zwei Joche

tiefes Adyton oder ein entsprechender Opisthodom. Über dem Fundament aus Kalkstein lagen zwei Schichten mit Marmorplatten, deren obere als <Zeichenbrett> gedient hatte, auf welchem die Fluchten der Sekoswände und Plinthen eingeritzt waren. Diese Ritzzeichnungen ermöglichen es, die Rekonstruktion des Grundrisses zu präzisieren (Taf. 36). A. O. konnte dabei kleine Winkelabweichungen beobachten, welche die Schwierigkeiten der Bauherren demonstrieren, einen exakt rechtwinkligen Aufriss eines solch monumentalen Bauwerkes herzustellen. Die Krepis bestand aus vier Stufen. Bei den Säulen lassen sich mehrere Varianten mit unterschiedlicher Kannelurenzahl ermitteln. Ebenso vielfältig waren die Säulenbasen: Neben den einfachen ionischen Basen, die mit horizontalen Kanneluren, Rundstab oder Blattkranz geschmückt waren, gab es die bekannten *columnae caelatae*, die entweder aus Relieftrommeln auf vollständigen Basen oder aus direkt auf die Plinthen gestellten Reliefkuben bestanden. Im Pronaos könnten eventuell auch Säulen mit kombinierten Reliefkuben und -trommeln gestanden haben (Abb. 24). Variationen gab es auch bei den Kapitellen, die sich von jenen des milesischen und samischen Raumes durch den Einschub eines Abakus unterschieden. Die von Plinius überlieferte Bauzeit des Tempels von 120 Jahren wird von A. O. zwischen 575/70 und 455 v. Chr. angesetzt; der im 4. Jh. v. Chr. errichtete Nachfolgebau behielt sowohl den Grundriss wie auch die Anzahl der Säulenreihen bei.

Die von A. O. vorgelegte Studie kann zwar aus Mangel an Grabungsbefunden nicht alle Fragen zum Bau des Kroisos-Tempels beantworten, bietet aber eine Reihe an neuen Erkenntnissen, welche auf gut fundierten Beobachtungen aufgebaut und für die Architekturgeschichte der archaischen Zeit von enormer Bedeutung sind.

Karl Reber

*Olga Palagia (éd.): Greek Sculpture. Function, Materials, and Techniques in the Archaic and Classical Periods.* Cambridge University Press, Cambridge 2008. 324 p., 94 ill. dans le texte.

Paru en 2006, cet ouvrage collectif fait l'objet d'une nouvelle édition à couverture souple. Il regroupe, sous la direction d'O. Palagia (Université d'Athènes), sept spécialistes de sculpture autour de thèmes moins fréquemment traités jusqu'ici. D'emblée, J. Boardman s'attache à établir les sources et les modèles de la sculpture grecque depuis ses débuts, dans la seconde moitié du VII<sup>e</sup> s., en soulignant l'importance de l'Égypte et de la Crète dans l'éclosion de la sculpture monumentale et la mise en place de ses typologies spécifiques (Kouroi). M.C. Sturgeon traite quant à elle la sculpture archaïque à Athènes et dans les Cyclades sous l'angle des carrières et de l'extraction des marbres, en observant minutieusement les bases des statues et tous les détails qui révèlent les techniques de traitement (perçements, attaches, restes de polychromie, etc.). Il en résulte une foule d'observations fort pertinentes qui se trouvent confirmées par les considérations d'O. Palagia, à l'appui de techniques observées encore aujourd'hui. En Grande Grèce, la sculpture est également florissante à l'époque archaïque. Elle y est faite principalement en terre cuite et en pierre tendre, le marbre devant être importé: B.A. Barletta analyse la technique des sculpteurs, la fonction des sculptures et les matériaux choisis. Quant à l'époque classique, elle est traitée par O. Palagia et P. Higgs, C.C. Mattusch livrant une synthèse sur les bronzes archaïques et classiques. Enfin, N. Herz aborde le thème de la provenance géologique des marbres blancs grecs et romains. Par son approche originale et pragmatique, cet ouvrage offre d'une part une excellente synthèse sur les aspects les plus concrets de la sculpture grecque, et d'autre part une vision renouvelée de ses réalisations bien connues.

Jean-Robert Gisler

*Andras Patay-Horvath: Metallanstückungen an griechischen Marmorskulpturen in archaischer und klassischer Zeit.* Tübinger Archäologische Forschungen 4. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2008. XI + 227 S., 135 s/w Abb.

Die in deutscher Fassung vorgelegte Budapester Dissertation von 2003 befasst sich mit dem vor allem in der griechischen Skulptur der spätarchaischen und klassischen Zeit geläufigen Phänomen der Stiftlöcher, die auf Anstückungen aus Metall, in der Regel aus Bronze, seltener Eisen, hinweisen. Der Katalog (S. 73–191), der beeindruckende 526 Nummern umfasst, erhebt denn auch zumindest für die archaische und klassische Zeit den nicht unbescheidenen – und letztlich nicht zu erfüllenden – Anspruch der Vollständigkeit, wobei – nach nicht immer deutlichen Kriterien – auch hellenistische und römische Skulpturen mit <eingeflossen> sind (S. 2). Neben den obligaten Angaben zu Aufbewahrung,

summarischem Fundort und einer unkommentierten Datierung sowie einer knappen Bibliographie gibt A. Patay-Horvath jeweils eine tabellarische Zusammenstellung der vorhandenen Stifflöcher mit – soweit vorhanden – deren Durchmesser, Tiefe, Form und Anzahl, ergänzt um einen kurzen Kommentar. Dass A. P. dabei auch für das 6.–4. Jh. v. Chr. das eine oder andere Stück entgangen ist (so z. B. ein Akrolithkopf mit zwei grossen Stifflöchern auf der Kalotte und eine klassische Stele mit einem in Metall angestückten Szepter im Museum von Crotona, Kalabrien), wird man ihm angesichts der schieren Masse der Skulpturen nicht zum Vorwurf machen. Gewünscht hätte man sich hingegen, dass im Katalog auf die Abbildungen und umgekehrt verwiesen würde, was die Arbeit mit der bedeutenden Materialsammlung erleichtert hätte. – Im wesentlich kürzeren Textteil (S. 1–66, mit englischem Resümee S. 67–68) kann A. P. nur eine kleine Auswahl der gesammelten Skulpturen berücksichtigen. Nach einer kurzen, doch nützlichen Anmerkung zu den sog. Meniskoi, welche die Statuen vor den Vögeln schützen sollten (S. 9–10), stehen Metallanstückungen im Vordergrund, die als Attribute, Schmuck, Waffen, Kränze u. s. w. Teil der Bildwerke waren und mit seltenen Ausnahmen (das bronzene Zaumzeug an einem Pferdekopf von Halikarnass, Kat. 352 Abb. 13) verloren sind. Ob man der vorgeschlagenen Rekonstruktion des Akrolithkopfes im Vatikan (S. 24–26, Kat. 503 Abb. 78–79, 83–84) mit einer Perücke statt einem Helm tatsächlich zustimmen wird, bleibe dahingestellt, während etwa die in der Forschung bereits vorgeschlagenen Rekonstruktionen zur berühmten Stele von Sounion (S. 27–28, Kat. 201 Abb. 85–86), zum sog. Theseus vom Apollo-Sosianus-Tempel in Rom (S. 30–32, Kat. 474 Abb. 90–97), zum Kopffragment vom Parthenon-Ostgiebel (S. 32–34, Kat. 126 Abb. 98–102) oder zu einem spätklassischen Kopf aus Metapont (S. 34–35, Kat. 367 Abb. 103–108) einige Präzisierungen finden. Ein eigenes Kapitel ist dem Pelops vom Ostgiebel des Zeustempels in Olympia gewidmet, dessen Rekonstruktion und wenig später erfolgte Umarbeitung von A. P. weiter präzisiert werden (S. 55–64, Kat. 416 Abb. 122–126). Dass sich technische Beobachtungen bei Skulpturen lohnen, hat sich in der jüngeren Forschung wiederholt bestätigt.

Lorenz E. Baumer

*Elisa Pellegrini: Eros nella Grecia arcaica e classica. Iconografia e iconologia.* Archeologia Perusina. Archaeologica 149. Giorgio Bretschneider Editore, Rome 2009. 602 p., 59 pl.

Sans aucun doute, l'objectif de cette recherche était ambitieux: réaliser une synthèse sur l'iconographie d'Eros en Grèce aux époques archaïque et classique, un dieu qui, bien que perçu par les Anciens comme puissant (cf. le *daimon* de Platon), n'a guère d'existence mythologique propre. Le paradoxe tient à sa nature à la fois perpétuellement insatisfaite et inquiète et à son implication de plus en plus régulière dans les épisodes mythologiques des autres protagonistes de la mythologie grecque. En une période durant laquelle le dieu connaît une faveur croissante auprès des artistes et des artisans, la principale difficulté réside donc dans la maîtrise des informations, tant le matériau abonde. L'auteur recense un corpus total de près de 2500 objets (37 inscriptions, 2077 vases, 78 sculptures, 4 peintures murales, 171 pièces de glyptique et bijoux, 6 pièces en argent, 98 pièces en bronze, 7 objets en plomb, 1 os et 8 objets en argile) et en tire un portrait relativement précis. Le dieu y apparaît dans ses contradictions et ses particularités, analysées et décrites avec application et en détail dans une perspective chronologique mettant en exergue la complexité du personnage de plus en plus omniprésent, non seulement dans la sphère mythologique, mais aussi dans les représentations de la vie quotidienne (scènes de mariage en particulier). De cette démarche linéaire se dégage une vision d'Eros qui confirme les connaissances acquises jusqu'ici et qui fait de ce travail une œuvre de recensement minutieuse et bien documentée.

Jean-Robert Gisler

*Claus Reinholdt: Das Brunnenhaus der Arsinoë in Messene. Nutzarchitektur, Repräsentationsbaukunst und Hydrotechnologie im Rahmen hellenistisch-römischer Wasserversorgung.* Phoibos, Wien 2009. X + 252 S., 146 Abb., 51 Taf., 12 Pläne als Beilage.

Das in Messene zwischen dem Theater und der die Nordseite der Agora abschliessenden Risalithalle gelegene Brunnenhaus der Arsinoë, das mit der anzuzeigenden Publikation umfassend behandelt wird, steht in der hellenistischen Wasserbauarchitektur Griechenlands isoliert da. Das querrechteckige, über 35 m breite Gebäude, das am Ende des 3. oder zu Anfang des 2. Jh. v. Chr. in teilweiser Wiederverwendung von Bauteilen einer Halle des 4. Jh. v. Chr. errichtet wurde, bestand aus einem grossen,

überdachten Becken, das hinten von einer ionischen Halbsäulen-Pfeilerstellung und an der Vorderseite von einer ionischen Säulenreihe begleitet wurde, sowie aus einer vorgeblendeten dorischen Stoa. In der Mitte des 1. Jh. n. Chr. wurde der Bau unter Verwendung zahlreicher Spolien zu einem römischen Schau-Nymphäum umgestaltet, wobei die dorische Stoa entfernt und der nun offene Vorplatz zu einem gepflasterten Mittelplatz umgestaltet wurde, den zwei offene seitliche Becken umrahmten. Die Mitte der nun sichtbaren ionischen Front nahm nun zusätzlich eine dreibogige Arkadenfassade ein, während zahlreich wiederverwendete Statuenbasen vermutlich einen reichen Skulpturdekor trugen. – Diese gezwungenermassen arg verkürzte Zusammenfassung der Baugeschichte scheint dem Rezensenten notwendig, da sie sich aus dem Aufbau des im übrigen reichhaltig mit Plänen, Rekonstruktions- und Steinzeichnungen sowie mit Fotos dokumentierten Buches nicht auf den ersten Blick erschliesst: Auf ein einleitendes Kapitel zur Forschungsgeschichte und zur Topographie (S. 1–20) folgt die detaillierte, nach einzelnen Bauelementen getrennte Beschreibung des römischen Bauwerks (S. 21–64), gefolgt von einer Diskussion der erhaltenen Werkstücke und der überzeugenden Rekonstruktion der verschiedenen Teilordnungen (S. 65–124). Das vierte Kapitel (S. 125–135) geht auf die Chronologie der Bauteile ein, einschliesslich der kurz angesprochenen, spätantiken Nutzung, während erst der fünfte Teil den hellenistischen Baubefund erschliesst (S. 137–176), der sechste die vorgelagerte, spätantike Wassermühle (S. 177–182). Den Abschluss bilden eine – leider gänzlich der Illustrationen entbehren – Übersicht zur griechischen Brunnenarchitektur (S. 183–207) sowie ein detaillierter Katalog der erhaltenen Bauglieder (S. 209–247). Das chronologische Hin- und Herspringen, das sich zum Teil an der Ausgrabungssituation orientiert, der weitgehende Verzicht auf synoptische Zusammenfassungen sowie die in kleinen Abschnitten verstreuten Anmerkungen zur im Titel vermerkten Hydrotechnologie machen die Lektüre wesentlich mühseliger, als es notwendig und dem von C. Reinholdt sorgfältig untersuchten und detailliert behandelten Bauwerk angemessen wäre. Lorenz E. Baumer

*Giulia Rocco: La ceramografia protoattica. Pittori e botteghe (710–630 a.C.).* Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2008. 266 S. mit 32 Abb. und 30 Taf.

Die Monographie von G. Rocco ist sehr willkommen, denn der protoattischen Keramik – den figürlich bemalten attischen Vasen der nachgeometrischen Zeit bis zum Beginn des schwarzfigurigen Stils – war seit über fünfzig Jahren keine Gesamtstudie gewidmet worden. Es handelt sich bei dieser Ware um eine quantitativ eher beschränkte Produktion, die wohl zum grossen Teil auftraggebunden war und offenbar ausschliesslich rituellen (sepulkralen oder kultischen) Zwecken diente, zudem nur im lokalen Umfeld – in all diesen Hinsichten das völlige Gegenteil der gleichzeitigen korinthischen Keramik.

Die Grundlage von G. R.s Untersuchung bilden Werkstattgruppen, die sie überprüft, ergänzt und zum Teil auch neu zusammengestellt hat. Die Malerzuschreibung ist daher ein wichtiges Arbeitsinstrument; was nicht einer Gruppe zugeordnet werden konnte, spielt höchstens eine marginale Rolle. Die konventionelle Dreiphasigkeit des protoattischen Stils lehnt G. R. ab: es ist eine Periode, in welcher gleichzeitig so uneinheitliche stilistische Richtungen, äussere Einflüsse, Formen- und Bildrepertoires vorkommen, dass von einer generellen, linearen Entwicklung keine Rede sein kann. Die Theorie, wonach die Keramik des sog. Schwarzweiss-Stils auf Ägina hergestellt wurde, hat die Fachwelt nicht zu überzeugen vermocht und erklärt die divergierenden Tendenzen letztlich auch nicht. Nur die Individualität der einzelnen Werkstätten, ihre Unabhängigkeit voneinander, kann dieser Vielfalt zugrunde liegen. Um 680 v. Chr., nach der restlosen Loslösung von der geometrischen Tradition, zerfiel jede Kontinuität: Die Gruppen waren nunmehr kleiner und kurzlebiger. Aufträge wurden manchmal von mehreren Werkstätten zusammen ausgeführt. Kykladischer Einfluss (nicht korinthischer, der erst nach 640 v. Chr. breiter einwirkte) machte sich stilistisch stark bemerkbar – aber nicht Waren wurden getauscht, sondern die Handwerker selber zogen herum, was die mangelnde Stabilität miterklären mag.

Die Aufmachung des Bandes ist nicht sehr gediegen, aber adäquat, und vor allem wurde auf Benutzbarkeit geachtet. Die Kapitel behandeln jeweils – wie es die Methode der Autorin nahelegt – die einzelnen Werkstattgruppen; jedes ist durch einen Katalog ergänzt. Am Schluss sind die Ergebnisse zusammengefasst und ausführlich diskutiert. Zwei äusserst nützliche Tabellen bieten einen chronologischen Überblick über die Werkstätten und über die datierten Fundkontexte. Kristine Gex

*Thomas G. Schattner: DIDYMA, Teil 3: Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1962, Bd. 4: Die Fundkeramik vom 8. bis zum 4. Jahrhundert v.Chr. Mit einem Beitrag von Josef Riederer.* Deutsches Archäologisches Institut. Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 2007. XVII + 488 S., 158 Abb., 4 Farbtaf.

In dem anzuzeigenden Buch stellt Thomas G. Schattner die Keramik der Grabungen von K. Tuchelt seit 1975 und ältere Funde in ausgewählter Form vor. Auf S. 7 definiert er seine Zielsetzungen, schränkt sie aber bereits auf S. 8 ein, weil viele Scherben keine befundbezogene Interpretation bieten. Auf den S. 15–38 bespricht er u.a. die Fundstellen und Fundkomplexe mit den Schnittprofilen mit Hilfe von Abbildungen und auf den S. 40ff. den Ton und die Tonwaren, die von J. Riederer anhand von Dünnschliffuntersuchungen an 92 Proben von archaischer Keramik untermauert werden. Danach erörtert T. S., wie man mit Fundkeramik umgehen sollte, wo Grenzen und Möglichkeiten bei der Auswertung ohne genaue Befunde liegen. So bezeichnet T. S. von den mehreren 10 000 Scherben ca. 3400 Scherben als auswertbar und signifikant und nimmt 1381 in den Katalog auf. Es folgen auf den S. 59–445 der Typenkatalog und die Chronologie der Keramik, unterteilt in Randfragmente (S. 59–426) und in bemalte Wandungsfragmente (S. 426–445).

Am Schluss zeigt T. S. die Ergebnisse auf (S. 447–488). Das Kapitel über die Entwicklung ist vor allem wegen des methodischen Ansatzes interessant. Mit Blick auf die Zusammensetzung der Fundkeramik (S. 475–484) spielt T. S. weitere Rückschlüsse gedanklich durch. Im Vergleich mit den Heiligtümern der Hera von Samos, der Artemis von Ephesos und des Apollon von Didyma weist die Keramik im einzelnen viele Unterschiede auf, sie ist aber öfters gut vergleichbar mit Fundstellen in Milet. In Didyma scheint relativ viel einfache Gebrauchskeramik vorhanden zu sein. Doch fragt man sich, ob dies nicht an der Auswertung jüngerer Grabungen in Didyma im Gegensatz zum Fundmaterial aus älteren Grabungen wie in Samos und Ephesos liegt, in dem – der damaligen Zeit entsprechend – vielleicht die Gebrauchskeramik unterrepräsentiert ist.

Bei den historischen Schlussfolgerungen (S. 485–488) weist T. S. auf zwei neue bedeutsame Ergebnisse hin. Einige Scherben dokumentieren wohl, dass Didyma wie Milet schon in mykenischer Zeit existiert haben mag und auch Spuren seit dem 9./8. Jh. v.Chr. anzutreffen sind. Des weiteren deutet ein hoher Prozentsatz an anatolischer Keramik an, dass dieser Kulturkreis im Heiligtum präsenter war als bisher angenommen. Auch wenn die Ergebnisse von begrenzter Aussagekraft erscheinen, ist man dankbar für das in dieser Breite vorgelegte Material. Viele methodische Ansätze sind diskussionswert und führen die Grenzen und Möglichkeiten solcher Fundmaterialien gut vor Augen.

Rainer Vollkommer

*Tanja S. Scheer (Hg.): Tempelprostitution im Altertum. Fakten und Fiktionen.* Oikumene. Studien zur antiken Weltgeschichte 6. Verlag Antike, Berlin 2009. 415 S.

Im griechischen Raum sind v.a. die Aphrodite-Kulte von Korinth, Eryx und Lokroi Epizephyrioi angesprochen, doch betrifft die Frage nach der Tempelprostitution ebenso die nahöstlichen Kulturen, auf die solche exotisch-verwerfliche Usancen angeblich zurückgehen. Da man heute auf die von der Forschung des 19. Jh. geschaffenen Mythen hellhörig geworden ist, drängte es sich auf, die Suche nach den Fakten systematisch anzugehen. Die dreizehn Beiträge von Spezialisten der betroffenen Disziplinen widmen sich dem Ishtar-Kult Mesopotamiens, den althebräischen <Qedeschen>, den Aussagen Strabos und des Paulus zum kaiserzeitlichen Korinth und zu Persern und Armeniern, dem Ägypten des Neuen Reiches und der Ptolemäer, Iustins Bericht über Lokroi, jenem des Diodor über den Venustempel auf dem Eryx-Berg und schliesslich des Pausanias über den Kult der Aphrodite Erykine in Arkadien. Zuletzt bleibt, wie die Herausgeberin in ihrer instruktiven Einführung sagt, «die spezifische sakrale oder soziale Funktion der Personen meist verborgen, die für verschiedene Kulturen unter der Überschrift <Tempelprostituierte> zusammengefasst worden sind» ... «Was diese Personen verbindet, ist vielmehr ihre Instrumentalisierung durch antike Autoren und auch moderne Historiker», um «eine Kultur als exotisch darzustellen und sie als fremdartig zu stigmatisieren». Mit Sicherheit existent ist letztlich nur die zuletzt behandelte <Tempelprostitution> in Indien. Es scheint also höchste Zeit zu sein, das Thema losgelöst von christlichen Moralkriterien und mit Achtung für die Eigenart des antiken Polytheismus neu anzugehen.

Cornelia Isler-Kerényi

**Valia Schild-Xenidou: Corpus der boiotischen Grab- und Weihreliefs des 6. bis 4. Jahrhunderts v. Chr.**  
Mitteilungen des DAI, Athenische Abteilung Beih. 20. Philipp von Zabern, Mainz am Rhein  
2008. XVI + 365 S., 48 Taf.

Der Ausgangspunkt des anzuzeigenden Bandes ist die 1972 erschienene Dissertation von V. Schild-Xenidou, die aufgrund der dort fehlenden Abbildungen allerdings nur ungenügend zur Erschließung der bis heute entsprechend meist nur vereinzelt diskutierten Grab- und Weihreliefs Böotiens beitragen konnte. Dass V. S.-X. diese Lücke in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Archäologischen Institut in Athen nun schliessen konnte und sich dabei gleichzeitig der Mühe unterzogen hat, die inzwischen in beachtlichem Umfang angewachsene Literatur einzuarbeiten, verdient allein schon den grössten Respekt. Auch die Qualität der Photographien, die bei den öfter nur schwer lesbaren Ritzstelen zusätzlich von präzisen Umzeichnungen begleitet werden, entspricht mit Ausnahme einzelner, leicht unscharfer Abbildungen dem Wünschbaren. Dasselbe gilt für den 127 Nummern zählenden Katalog (S. 235–358), der gegenüber der ersten Vorlage um über einen Drittel erweitert ist, wobei 13 bisher unpublizierte Bildwerke erstmals vorgelegt werden (Kat. 4, 36, 47, 78, 89, 114–116, 118–120, 122, 125). – Den grössten Raum nimmt im Textteil die chronologische und stilistische Entwicklung der böotischen Reliefs ein (S. 4–137), die mangels archäologischer Indizien auf einer sorgfältig beobachtenden Stilanalyse der einzelnen Stücke beruht, wobei gleichzeitig die wechselnden attischen und inselionischen Einflüsse herausgearbeitet werden. Kürzer gefasst sind die anschließenden Kapitel zu Material, Form und Inschriften (S. 138–158) bzw. zu den Szenen- und Figurentypen (S. 159–203) sowie zur nach Göttern gegliederten Ikonographie der Weihreliefs (S. 204–233). Etliches kann hier nur vorläufig angesprochen werden, doch erlauben die ausführlichen Anmerkungen einen Zugriff auf die weiterführende Literatur. Mit der exzellenten Materialvorlage sowie mit diesem zur Weiterarbeit notwendigen Hilfsmittel stösst V. S.-X. die Tür zur weiteren Erforschung der bisher schwer greifbaren böotischen Reliefs weit auf. Gewünscht hätte man sich gerade auch deshalb einen ausführlichen Sachindex, der leider nicht mitgegeben wurde. Ein lässliches redaktionelles Versäumnis ist der Umstand, dass im Katalog bei sonst umfassenden bibliographischen Angaben nur eher zufällig auf den neuen Skulpturenkatalog des Athener Nationalmuseums (N. Kaltsas, *Sculpture in the Archaeological Museum, Athens*, Athen/Los Angeles 2002) verwiesen wird.

Lorenz E. Baumer

**Stefan Schmidt/John H. Oakley (Hg.): Hermeneutik der Bilder – Beiträge zur Ikonographie und Interpretation griechischer Vasenmalerei.** Beiheft zum Corpus Vasorum Antiquorum IV. Verlag C. H. Beck, München 2009. 187 S. mit zahlreichen Abb.

Griechische Vasen bieten ein unerschöpfliches Reservoir an Bildern, ohne welche unsere Kenntnis der Antike wesentlich ärmer wäre. Wie aus diesem Reservoir adäquat zu schöpfen ist, wird seit Jahrzehnten intensiv diskutiert. Das hier anzuzeigende Buch gibt ein instruktives Panorama der vielerlei Fragen, die an die Vasen gestellt werden, und der sehr unterschiedlichen Wege, die zu Antworten führen können. Was die sechzehn Beiträge verbindet, ist einzig «die Einsicht in die Fiktionalität der Vasenbilder, die den jeweiligen Interpretationen vorausgeht», so S. Schmidt in seiner Einleitung. Was immerhin in produktiver Weise über die traditionelle Ansicht hinausführt, nach der Vasenbilder Reales oder auch Inhalte von Texten illustrieren. Im Teil «Semantik» geht es um die Mittel, die es den Vasenmalern ermöglichen, Bedeutung mitzuteilen, unter «Diskurse» sind Überlegungen zu einzelnen Bildthemen versammelt: früheste Mythenbilder; sexuelle Szenen, Kinder, Parthenoi, Theater, Dionysisches; unter «Formation» geht es um spezielle Themen (Tod des Sarpedon, der Heros im Symposiastenschema) bzw. Künstler (Lydos, der Dareios-Maler) und um den Zusammenhang von Bild, Bildträger und Gebrauch bei den attischen Salbgefässen. Es gibt offenbar keine allgemeine Regeln für den richtigen Umgang mit Vasenbildern: Einfühlsames Schauen und präzises Zeigen kann nach wie vor auch ohne explizites Theoretisieren überzeugen. Dort, wo Letzteres stattfindet, ist manches mehr präventiv als neu und nützlich. Trotzdem eignet sich das Buch als Einstieg in eine ebenso aktuelle wie komplexe Problematik.

Cornelia Isler-Kerényi

**Yvonne Schmuhl: Römische Siegesmonumente republikanischer Zeit. Untersuchungen zu Ursprüngen, Erscheinungsformen und Denkmalpolitik.** Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2008. 364 S., 168 s/w Abb.

Die Jenaer Dissertation unternimmt eine Durchsicht zu den römischen Siegesdenkmälern von der Republik bis und mit Augustus, ergänzt um einen Ausblick auf die Rezeption der *Columna rostrata* in der Neuzeit (S. 291–300), wobei nicht die Form, sondern die Funktion die Auswahl bestimmt. Ausgehend von einem Blick auf die Diskussion zu den griechischen Tropaia wird im ersten Kapitel die chronologische Entwicklung anhand der schriftlichen Überlieferung bis an das Ende der Kaiserzeit vorgelegt, die um eine Durchsicht der Quellen zu den *Spolia opima* (der Aufstellung der Rüstung des geschlagenen Feldherrn) sowie zur Anbringung von Spolien erweitert wird (S. 15–72). Der zweite Teil umfasst eine chronologische Durchsicht der nachzuweisenden Denkmäler ab dem 4. Jh. v. Chr. bis zu den von Augustus und seinen Feldherren errichteten Monumenten (S. 73–194). Der dritte Teil nimmt übergreifende Aspekte wie Monumentarten, die Siegespropaganda und -symbolik des Augustus u.s.w. auf (S. 195–274). Daran schließt sich ein kurzes Kapitel zu den Veränderungen in der Kaiserzeit an (S. 275–291). Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 303–348) und ein nützliches Register (S. 353–360) ergänzen die Arbeit. – Auch wenn das bewusst weitgespannte Anpacken des Themas zu begrüßen ist, so bleiben die Kommentare zu den einzelnen Monumenten (allzu) kurz und gehen öfters nicht über zusammenfassende Beschreibungen hinaus. Auch fragt man sich beim Lesen verschiedentlich, ob der Begriff «Siegesdenkmal» durchwegs konsistent ist, etwa wenn es sich um gemalte Triumphbilder (S. 200–207) oder um die Aufstellung von Beute, nicht zuletzt im oder am privaten Haus, handelt (etwa S. 195: «Um jedoch auf einen Sieg hinzuweisen, müssen in der Inschrift sowohl der Sieger als auch die Besiegten genannt werden»). Der Begriff des Denkmals hätte hier einige grundsätzliche Überlegungen verdient. Der kurze Abschnitt über «Römische und attische Erinnerungskultur» (S. 271–272) steht entsprechend etwas verloren da und trägt zur Problematik wenig bei. Eine konzisere Beschränkung des Themas wäre vielleicht doch angezeigt gewesen und hätte im Einzelfall eine grössere Tiefe erlaubt. Die Zusammenstellung der schriftlichen, bildlichen und archäologischen Quellen ist jedoch allemal handlich.

Lorenz E. Baumer

**Yvonne Seidel: Künstliches Licht im individuellen, familiären und öffentlichen Lebensbereich.** Phoibos, Wien 2009. 287 S. mit 133 Abb. u. CD-ROM.

Die 2005 in Jena als Dissertation eingereichte Arbeit stellt die Verwendung von künstlichem Licht im privaten und öffentlichen Lebensbereich der griechischen und römischen Antike dar. Dabei wird Fragestellungen nachgegangen, die über Chronologie und Typologie von Öllampen hinausführen. Sowohl das Thema als auch der zeitliche Rahmen sind sehr weit gefasst. So werden Lampen von der archaischen Zeit bis in die Spätantike berücksichtigt und das künstliche Licht in der Wohnraumausstattung, im individuellen Leben, im öffentlichen Bereich, im Militärwesen, in der Schifffahrt und in der Arbeitswelt diskutiert sowie die Illumination im Kontext der Aristokratie und die Beleuchtungsgeräte als Bild- und Bedeutungsträger besprochen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt aufgrund der Fundüberlieferung und der Quellenlage in der römischen Kaiserzeit. Im Zentrum der Untersuchungen steht die Entwicklung der praktischen Anwendung von Beleuchtungsgeräten. Der Katalog der Fundinventare aus privaten und öffentlichen Gebäuden befindet sich auf einer CD-ROM, wobei die Fundlisten durch Pläne mit der Fundverteilung der Lampen in den Häusern ergänzt sind.

Die Verwendung von künstlichem Licht wird durch Funde aus aussagekräftigen Fundkontexten und mittels einer Auswertung von Schrift- und Bildquellen analysiert. Der eingeschlagene Weg des multidisziplinären Ansatzes erweist sich als richtig. Dass dabei die Untersuchung der künstlichen Beleuchtung von Wohnhäusern durch die Interpretation von Fundkontexten geschieht, während die Beleuchtung beim Symposium anhand von Bildern für die griechische Zeit und anhand von Texten für die römische Zeit analysiert wird, liegt in den zum jeweiligen Thema vorhandenen Quellen begründet. Die bisweilen knapp ausgefallenen Ergebnisse sind nicht Y. Seidel anzulasten, sondern liegen in der mangelnden Eindeutigkeit von Text- und Bildquellen oder in fehlenden Funden aus aussagekräftigen Kontexten begründet. Texte und Bilder sind umfassend berücksichtigt, und es bleibt in Zukunft nur noch geringer Interpretationsspielraum. Bei den Lampenfunden bieten z.B. die vor kurzem vorge-

legten Funde aus den Häusern von Ephesos, Pergamon oder Petra die Möglichkeit, die anhand der Funde aus den Vesuvstädten gewonnenen Erkenntnisse zur Verwendung von Beleuchtungsgeräten im römischen Wohnhaus zu ergänzen. So stellt sich die Frage, ob sich die Verwendung von figürlich verzierten Lampenständern in Triclinia bzw. von Kandelabern in Cubicula sowie das paarweise Auftreten von Beleuchtungsgeräten oder die Aufbewahrung der kleinen, beweglichen Lampen in Truhen auch andernorts nachweisen lässt. Zudem sollten in Zukunft neben den Metall- und Tonlampen auch die in der Spätantike verwendeten Glaslampen für weiterführende Studien berücksichtigt werden.

Daniel Keller

*Gemma Sena Chiesa* (Hg.): **Gemme di Civici Musei d'Arte di Verona**. Mit Beiträgen von A. Magni, G. Sena Chiesa, G. Tassinari. *Collezioni e Musei archeologici del Veneto* 45. Giorgio Bretschneider, Rom 2009. 249 S. mit Abb. 66 Taf.

Mit dem vorliegenden Katalogband legen die Autorinnen einen ersten Teil der Gemmensammlung vor, die in den Civici Musei d'Arte von Verona aufbewahrt wird. Es sind dies 1025 Gemmen und Glaspasten, antike und neuzeitliche, welche Darstellungen von Gottheiten, Heroen und Genreszenen zeigen. In einem zweiten Band, der in Vorbereitung ist, sollen die Stücke mit Porträtdarstellungen und Symbolen folgen.

Der Band ist in der Art eines klassischen *catalogue raisonné* aufgebaut, mit Beschreibung aller Stücke und Literaturangaben. Für den interessierten Leser sind die ausführlichen Nennungen von Vergleichsstücken, die sehr umfassende Bibliographie und die guten Fotos der Stücke im Tafelteil besonders wertvoll.

Im einleitenden Teil von G. Sena Chiesa zur Geschichte und zum Inhalt der Sammlung wird der neueste Forschungsstand der Glyptik im Zusammenhang mit der vorliegenden Sammlung skizziert und werden die herausragenden Stücke hervorgehoben. Da es sich grösstenteils um die Sammlung des Grafen Jacopo Verità handelt, die im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts entstanden ist, sind keine Fundorte der Stücke bekannt. Somit reduziert sich das Hauptinteresse der Arbeit auf eine Unterscheidung zwischen antiken und neuzeitlichen Exemplaren und die ikonographische Einordnung der Darstellungen. Vor allem für den Bereich der neuzeitlichen Stücke ist diese Arbeit sehr verdienstvoll, da in diesem Gebiet immer noch ein grosser Nachholbedarf besteht und die Unterscheidung zwischen antiken und neuzeitlichen Gemmen und Glaspasten nach wie vor schwierig ist.

Regine Fellmann Brogli

*Emilian Teleaga*: **Griechische Importe in den Nekropolen an der unteren Donau: 6. Jh. – Anfang des 3. Jh. v.Chr.** Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 23. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2008. XV + 524 S., 56 s/w Abb., 48 Taf. (davon 1 farbig), 71 Karten.

Die bei A. Müller-Karpe 2005 in Marburg abgeschlossene Dissertation behandelt die griechischen Importe in Gräbern aus dem Gebiet an der unteren Donau und dem unteren Dnjestr. Mit Ausnahme von Gold- und Silberobjekten werden griechische Importe aus 204 Fundorten vorgestellt.

Auf den S. 5–54 werden die Fundstellen der Gräber präsentiert. Es folgen die einzelnen Objektgruppen: in zwei Kapiteln die Gegenstände aus Ton, dann die Transportamphoren (S. 55–119), gefolgt von einem Kapitel (S. 119–231) zu sonstiger Importkeramik (neben Gefässen werden auch Lampen, eine Badewanne und eine Statuette behandelt), zu Bronzeobjekten (S. 232–283), schliesslich zu Gegenständen aus Glas, Alabaster, Eisen und Bein (S. 284–295). Die Objektarten werden u. a. mit ihren möglichen Herstellungsorten, Datierungen und ihren regionalen Verbreitungen diskutiert. In den kulturhistorischen Auswertungen wird die mögliche Bedeutung der Importwaren erörtert. Es schliesst ein ausführlicher Katalog der Importe an (S. 363–463). Am Ende des Buches folgen die Bibliographie (S. 464–511), die Konkordanzliste der Grabfundplätze, Fundkatalog- und Katalognummern (S. 512–515) sowie 202 Tafeln mit Zeichnungen und öfter mehreren Ansichten des gleichen Objektes.

Im letzten Kapitel (S. 517–520) werden die wichtigsten Ergebnisse vorgestellt. Dabei lässt sich die Konzentration von Transportamphoren aus Samos, Lesbos und Chios im 6. und 5. Jh. v.Chr. entlang der Küste und der Flüsse aufzeigen. Hinzu kommen im 4. und 3. Jh. v.Chr. viele Transportamphoren

u.a. aus Rhodos, Sinope, Chersonesos und Thasos sowie aus Herakleia Pontike. Sie dienten in den Gräbern zur Beisetzung von Kinderleichen, als Urnen oder sie gehören in den Kontext von rituellen Mahlen. Ostgriechische Keramik und deren Imitation in Histria aus dem 6. und 5. Jh. v.Chr. fand sich vor allem in griechischen Siedlungen und deren Umfeld, attische Gefässe (Ende des 6. Jh. bis 4. Jh. v.Chr.) im Hinterland, griechische Waffen oft südlich der Donau und am unteren Dnjestr, wobei ihre Funktion je nach Ort unterschiedlich zu deuten ist. Bronzegefässe scheinen oft als Urnen und als Grabbeigaben gedient zu haben. Die Münzfunde konzentrieren sich im 6. und 5. Jh. v.Chr. auf pontische Münzen in Olbia, Histria und Apollonia und auf nordägäische Münzen an der oberen Marica. Während der makedonischen Herrschaft zwischen ca. 340 und 275 v.Chr. finden sich oft entsprechende Münzen.

Das Buch zeichnet sich durch eine Fülle an Material aus. Allerdings basieren die Datierungen vor allem auf Ergebnissen im griechischen Gebiet. Es wäre sehr interessant gewesen zu erfahren, wie sich die zeitliche Einordnung der griechischen Importe zu den lokalen Funden in ihrer unabhängigen Datierung verhält.

Rainer Vollkommer

*Michalis A. Tiverios: Perikleische Panathenäen. Ein Krater des Malers von München 2335.* Computus Druck Satz & Verlag, Gutenberg 2008. 154 S., 33 Abb.

Vor etwa 40 Jahren sind in Larissa (Thessalien) Scherben eines ursprünglich ca. 44 cm hohen, attisch-rotfigurigen Kelchkraters zum Vorschein gekommen. Der Fundort war nicht die Nekropole, sondern ein privater oder ein öffentlicher Raum nahe der Mitte der antiken Stadt. Es war zwar kein herausragendes Gefäss: Trotzdem wurde es, wie die Löcher für die heute verlorenen Metallklammern anzeigen, wiederholt repariert. Die Bildfläche ist, wie bei manchen Kelchkratern der Zeit, in zwei Register aufgeteilt. Im oberen geht es um Siege in musischen Wettbewerben – einen Aulos- und einen Gesangagon –, im unteren um einen Waffenlauf und die Auszeichnung eines Knaben. Der Maler, keiner der damals führenden, war offenbar von ca. 440 bis 425 v.Chr. in einer der auf grosse Gefässe spezialisierten Töpfereien Athens tätig. Der Kelchkrater aus Larissa ist, nach ausführlichen Vergleichen sowohl der Gefässform wie der Linienführung, ein Frühwerk des Malers der Jahre um oder kurz nach 440 v.Chr. Ungewöhnlich ist, dass praktisch allen Figuren ein Name beigegeben ist, selbst dem im Agon unterlegenen, mit gesenktem Kopf aus der Bildfläche schreitenden Knaben. Einige der Namen waren in Attika damals geläufig, einer aber – Sigalos – anscheinend einmalig. Daraus – und aus der besonderen Kombination der Bildthemen – schliesst M. A. Tiverios, ein renommierter Kenner attischer Keramik, dass der Krater ein Auftragswerk sein könnte: für einen Athener, dessen Kelchkrater wer weiss wie nach Larissa gelangte, oder eher für einen Thessaler, der an den Panathenäischen Agonen gesiegt hatte (und in dessen Haus das wertvolle Erinnerungsstück aufbewahrt und repariert wurde).

Cornelia Isler-Kerényi

*Monika Trümper: Die <Agora des Italiens> in Delos. Baugeschichte, Architektur, Ausstattung und Funktion einer späthellenistischen Porticus-Anlage.* Internationale Archäologie 104. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2008. 531 S., 162 Abb.; 222 Taf., 1 sep. Faltplan. 2 Bde.

Mit der hier anzuzeigenden, zweibändigen Publikation legt M. Trümper die Gesamtwürdigung eines Monumentes vor, das in der Baukunst des späten Hellenismus bis heute ein <Solitär> geblieben ist und dementsprechend zahlreiche, teils widersprüchliche Deutungsversuche erfahren hat. Anders als frühere Untersuchungen, die die <Agora des Italiens> zumeist aus der partiellen Perspektive einer vorgegebenen Fragestellung heraus untersuchten, erschliesst die vorliegende Studie die Bedeutung des Monumentes unter Berücksichtigung sämtlicher zur Verfügung stehender archäologischer, epigraphischer und bauhistorischer Quellen und unter deren Einbettung in einen breiten kultur- und sozialgeschichtlichen Kontext.

Das Buch ist in sechs Kapitel gegliedert, die sich ausgehend von der Rekonstruktion der Baugeschichte (I) und der systematischen Analyse der einzelnen Bau- und Ausstattungsglieder (II) mit der Rekonstruktion des sozialen Rahmens der Bauherren und Nutzer (III), der zeitlichen Einordnung des Bauwerks (IV), seiner Benennung (V) und schliesslich seiner Funktion und Nutzung (VI) befassen. Dabei zeigt sich, dass die Anlage weder von ihrer baulichen Intention noch von der sozialen

Zusammensetzung ihrer Nutzerschaft her auf eine einzige funktionale Ebene herunterzubrechen ist. Überzeugend und hoffentlich mit dauerhafter Wirksamkeit kann M. T. das hartnäckige Vorurteil von der Nutzung des Hofbaus als Sklavenmarkt widerlegen. Ebenso kann sie plausibel begründen, dass die abgeschlossene Platzanlage weder als Marktplatz noch als Clublokal der auf Delos ansässigen Italiker oder als reines Vergnügungszentrum gedient hat. Vielmehr richtet sich die Architektur mit parkähnlicher Hofgestaltung, Badeanlage und öffentlicher Latrine auf die Vermittlung einer durch den wirtschaftlichen und politischen Erfolg der Bauherren garantierten luxuriösen Lebenskultur an breite Bevölkerungskreise der kosmopolitischen Hafenstadt. Zugleich ist die Anlage für die Italiker ein wichtiger Ort der Selbstdarstellung und topographischer Fixpunkt ihrer <nationalen Identität>. Die zahlreichen in den Nischen der Peristylhallen aufgestellten Porträtstatuen legen hierfür ein beeindruckendes Zeugnis ab.

Ein Schwerpunkt der Studie liegt auf der Frage nach der Stellung des Bauwerks in der Entwicklung von der hellenistischen Platzanlage zur römischen Porticus. Hier nimmt die <Agora des Italiens> eine Art Mittlerstellung ein, ist sie doch ebenso wenig eine hellenistische Agora oder ein Gymnasium wie eine stadtrömische Porticus mit kultischem Zentrum in Form eines Tempels oder Altars. Man wird M. T. ohne weiteres beistimmen, wenn sie den experimentellen und hochinnovativen Charakter des Baus hervorhebt und betont, dass das Konzept einer freistehenden, monumentalen Porticusanlage hier zum ersten Mal in der griechisch-römischen Architektur fassbar wird. Ob der Bautyp in Delos aber erfunden wurde, wie M. T. versuchsweise in Erwägung zieht (S. 396), wird sich wohl kaum je mit Sicherheit ermitteln lassen.

Mit ihrem breiten architekturgeschichtlichen, aber auch kultur- und sozialhistorischen Blickwinkel auf die <Agora des Italiens> liefert die aus einer Heidelberger Habilitationsschrift hervorgegangene Arbeit einen fundamentalen Beitrag zum komplexen Prozess der kulturellen Verschmelzung zwischen der späthellenistischen und der römisch-republikanischen Welt. Martin A. Guggisberg

*Valentina Vincenti: La Tomba Bruschi di Tarquinia. Materiali del Museo Archeologico Nazionale di Tarquinia XVII.* Archaeologica 150. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2009. 190 S., 23 Taf. Gegenstand dieser Monographie ist die Tomba Bruschi in Tarquinia, ein nach der ehemaligen Grundstückseigentümerin (Gräfin Bruschi Falgari) benanntes unterirdisches Kammergrab, das zur östlich der Stadt gelegenen Calvario-Nekropole gehört und aufgrund seiner reichhaltigen Ausstattung von besonderem Interesse ist.

Das erste Kapitel (S. 1–10) gilt der wechselvollen Entdeckungs- und Forschungsgeschichte, das zweite (S. 11–39) der Architektur und der malerischen Dekoration des Grabes. Während hier die formalen Eigenheiten der Grabkammer und die figürlichen, nur partiell erhaltenen Wandmalereien ausführlich beschrieben werden, folgen anschließend (S. 41–72) eine vertiefte ikonographische Analyse und eine Interpretation der Bilder. Dabei plädiert V. Vincenti für eine differenzierte Lesart: Die magistratischen Prozessionen hätten zwar in antiquarischer Hinsicht einen realen Hintergrund, seien aber wegen des Auftretens verschiedener Dämonen und der expliziten Benennung mancher Ahnen symbolisch als Reise in die Unterwelt zu verstehen; und wenn durch die spezifische Tracht und die kennzeichnenden Insignien der soziale Status der Familie betont werde, so entspreche dies einer neuartigen Repräsentationsweise der Elite, wie sie sich gleichzeitig auch in Rom und Kampanien manifestiere.

Im vierten Kapitel (S. 73–100) werden die Steinsarkophage erläutert; aus deren typologischer bzw. qualitativer Vielfalt zieht V. V. mit Recht den Schluss, dass die Grabkammer über mehrere Generationen benutzt wurde. Eine separate Würdigung (S. 101–127) erfahren auch die Inschriften. Sie ermöglichen nicht nur eine sichere Zuweisung des Grabes an die Familie der Apunas, sondern liefern auch Aufschluss über deren Beziehungsnetz. Das letzte Kapitel (S. 129–140) thematisiert Stil und Chronologie. Auf allgemeine Beobachtungen zur Malweise folgt eine Auswertung der diversen Datierungsindizien, wodurch eine wichtige Erkenntnis gewonnen wird: Während das Grab selber im späten 4. Jh. v. Chr. angelegt wurde, erfolgte dessen Bemalung erst eine Generation später, als schon mehrere Sarkophage in der Kammer standen. Fazit: ein klar gegliedertes Buch, das durch eine ebenso fachkundige wie konzise Darlegung der archäologischen und epigraphischen Fakten besticht; schade nur, dass eine Synthese fehlt. Rudolf Känel

Konrad Vössing (Hg.): **Das römische Bankett im Spiegel der Altertumswissenschaften**. Internationales Kolloquium 5./6. Oktober 2005, Schloss Mickeln, Düsseldorf. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2008. 213 S., 48 Abb.

Die soziale und kulturelle Praxis des römischen Banketts steht im Fokus des interdisziplinären Kolloquiumsbandes von K. Vössing. Die Diskussionsveranstaltung nimmt sich einer jüngst in den Altertumswissenschaften expandierenden Thematik an: der Beschäftigung mit der Kommensalität der römischen Oberklasse unter besonderer Berücksichtigung sozialer Hintergründe und Verhaltensweisen. Mit einem ausdrücklich vom Veranstalter gewünschten Blick auf das Detail werden archäologische, literarische und historische Zeugnisse zum römischen Gastmahl zusammengeführt und die verschiedenen fachlichen Zugänge thematisch breit und unter Beachtung der formalen wie inhaltlichen Abgrenzung zum griechischen Symposion abgehandelt. Das Themenspektrum ist entsprechend vielfältig; die 12 Beiträge widmen sich im Rahmen des Bankettkontextes der Untersuchung von Orten, Bildern, Gerichten, Gesprächen, Belustigungen, normativen Bewertungen, sozialen Repräsentationen, Quellentypologien und Formen der Literarisierung, wobei über die Fächergrenzen hinaus verlaufende Querverbindungen aufgezeigt werden. Der synoptische Charakter der Publikation tritt hierbei deutlich in den Vordergrund und bildet zugleich eine der Hauptstärken des Werkes. Die Autoren sind sämtlich auf ihren Forschungsgebieten ausgewiesen und liefern ein solides und interessantes Einsteigerwerk in wichtige und aktuelle Fragestellungen. Martina Seifert

David Walsh: **Distorted Ideals in Greek Vase Painting. The World of Mythological Burlesque**. Cambridge University Press, Cambridge 2009. 420 p., 108 fig.

Caricaturer le divin ne va pas de soi. Contrairement à d'autres sociétés, la culture grecque l'a autorisé, avec une audace et une impertinence servies par l'inventivité et la virtuosité de ses imagiers. D. Walsh s'est intéressé à ce phénomène et offre une plongée dans l'univers des mythes et pratiques religieuses traité sur le mode de la parodie et du monde à l'envers. Son livre, issu de sa thèse de doctorat à l'Université de Manchester, examine le traitement irrévérencieux des dieux, des héros et des rites dans l'art grec, en limitant son enquête à un support visuel, la peinture de vases. Il analyse de manière thématique les productions de différents ateliers où des groupes bien connus dominent, notamment les vases du Cabirion de Thèbes et les vases phlyax d'Italie du Sud. Cette approche thématique permet des rapprochements nouveaux, mais sans toujours distinguer de manière satisfaisante les spécificités et les destinataires de chaque type de production, ni s'intéresser aux formes et fonctions des vases qui peuvent apporter des clés de lecture.

La préface définit les concepts utilisés (burlesque, irrévérence, parodie et caricature), tandis que la première partie contextualise les groupes de vases étudiés (attiens, corinthiens, laconiens, béotiens, italiotes, les hydries de Caéré). Les procédés utilisés par les imagiers sont rapidement évoqués (comique de situation, calembours visuels, parodie, caricature), ainsi que leurs principaux personnages communs: les satyres, les pygmées, les nains et les grotesques. La deuxième partie suit un fil chronologique, puis thématique. «Strange beginnings» fait un inventaire non exhaustif de situations et de figures burlesques présentes dans l'art grec dès l'époque archaïque, comme les pygmées. «Violating the sanctuary», «Ridiculing the gods» et «Subverting the Hero» analysent le traitement de figures mythologiques; la question de leur référence au théâtre revient de manière récurrente à cause de l'importance du corpus des vases phlyax qui ne sont pas traités séparément. La dernière partie offre une synthèse qui aurait profité de la prise en considération d'autres matériaux, comme les terres cuites de la même époque. En dépit de ces limites, D. W. propose une lecture différente d'un sujet jusqu'ici trop rarement abordé à cause de sa difficulté. L'ouvrage, illustré de photos d'excellente qualité, est accompagné d'un utile catalogue thématique, d'une bibliographie, d'un index général et d'un index des auteurs anciens. Véronique Dasen

*Erika Zwierlein-Diehl: Magie der Steine. Die antiken Prunkkameen im Kunsthistorischen Museum.*

Mit Beiträgen von A. Bernhard-Walcher und P. Rainer sowie photographischen Neuaufnahmen von Ch. Mendez. Brandstätter Verlag, Wien 2008. 359 S. mit 257 grösstenteils farbigen Abb.

Die Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien verfügt über den grössten und bedeutendsten Bestand an Kameen aus der Antike: der Ptolemäer-Kameo, die Gemma Augustea und die Gemma Claudia gehören ebenso dazu wie andere bekannte Preziosen, die seit dem 16. Jh. vor allem durch kaiserliche Sammelleidenschaft ihren Weg nach Wien gefunden haben. Seit 2005 sind Kameen und Gemmen in einem neu eingerichteten Glyptiksaal ausgestellt. Während die Wiener Gemmen von E. Zwierlein-Diehl schon früher in einem dreibändigen Werk publiziert worden sind, verbindet der sehr schön und mit viel Liebe zum Detail gestaltete Prachtband in überzeugender Art und Weise den wissenschaftlichen Katalog von 24 Prunkkameen mit ihrer optischen Dokumentation durch hervorragende photographische Neuaufnahmen.

Das Werk ist überzeugend gegliedert; es wird mit Kapiteln zur Technik des Kameenschnitts und zur Sammlungsgeschichte eingeleitet, dann werden die Kameen beschrieben, gedeutet, eingeordnet und ihre Objektbiographien erschlossen. Ein Kapitel über ihre neuzeitlichen Fassungen vermittelt weitere wertvolle Erkenntnisse. In einem umfangreichen, wissenschaftlichen Anhang werden schliesslich alle verfügbaren Daten zum Material, zur Sammlungs- und Forschungsgeschichte, zu Deutung und Datierung zusammengetragen und, wo erforderlich, diskutiert. Kennerschaft und Professionalität von Z.-D. und ihrer Mitautoren haben damit ein Handbuch entstehen lassen, von dem in Zukunft bei jeder Beschäftigung mit Kameen und der Herrscherrepräsentation auszugehen sein wird. Der Band erweist sich in Gehalt, Form und photographischer Dokumentation den Wiener Kameen würdig.

Hans-Markus von Kaenel